This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

67/2533 L

Vet. Ger. II B. 2

Dupl.

37/2811

1858

Fiorillo del.

Einige Nachrichten,

von den

vornehmſten Lebensumſtänden

Gottfried Auguſt Bürger's,

nebſt einem Beitrage zur

Charakteriſtik desſelben.

Von

Ludwig Chriſtoph Althof.

Doctor und Profeſſor der Arzeneiwiſſenſchaft in Göttingen.

Göttingen,

bei Johann Chriſtian Dieterich.

1798.

Je ſavois qu'on me peignoit dans le public ſous des traits ſi peu ſemblables aux miens, et quelquefois ſi difformes que, malgré le mal, dont je ne voulois rien taire, je ne pouvois que gagner encore à me montrer tel que j'étois.

J. J. Rousseau, Confeſſ. Liv. X.

Einige Nachrichten von den vornehmſten Lebensumſtänden Gottfried Auguſt Bürger's; nebſt einem Beitrage zur Charakteriſtik deſſelben.

Da ich, ſchrieb Bürger einſt, durch meine poetiſchen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Nahmen in meinem Vaterlande erlanget habe, ſo kann ich mir leicht vorſtellen, daſs mein Leben nicht unbeſchrieben bleiben wird. Denn warum ſollte mir weniger widerfahren, als ſo vielen andern Dichtern, deren Werke bei weiten nicht ſo allgemein verſtändlich und gefällig geweſen ſind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollſtändig, wie falſch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen

ſind, ſelbſt in Dingen, die ſich von aufsen her noch wohl wiſſen laſſen. Wie viel mehr muſs das nicht der Fall bei ſolchen Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens ſeyn, wovon ſonſt Niemand, als ihr Beſitzer, oder ein Freund, dem er ſich durch langen ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemählde aufzuſtellen im Stande iſt. Damit nun bei einer künftigen Beſchreibung meines Lebens nicht romaniſirt werde; damit Niemand mehr ſich ſelbſt und ſeine Kunſt, als mich, darſtelle: ſo entſchlieſse ich mich vielleicht noch, das Geſchäft lieber ſelbſt zu übernehmen.'

Wenn der gute Bürger dieſen Vorſatz wirklich ausgeführt hätte, ſo würde er den Schreiber dieſer Blätter einer groſsen Verlegenheit überhoben haben.

Ich bin mir ſehr gut bewuſst, wie wenig ich mich zum Biographen ſchicke, und würde es gewiſs nicht unternommen haben, dasjenige, was ich allenfalls von Bürger'n ſagen kann, aufzuzeichnen, wenn ich nicht wiederhohlt und

dringend dazu aufgefordert, wenn es mir nicht, wegen meines täglichen und ſehr vertrauten Umganges mit dem Dichter in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens, gewiſſer Maſsen zur Pflicht gemacht worden wäre. Denn wenn ich mir auch die Fähigkeit, welche er in dem eben Angeführten einem vertrauten Freunde zur Noth zugeſteht, in ſo fern zueignen wollte, als ich vielleicht eine richtigere Kenntniſs von ſeinem Charakter und ſeinen Eigenthümlichkeiten mir zu verſchaffen Gelegenheit gehabt habe, als die meiſten Andern: ſo bin ich doch darum noch nicht fähig und geſchickt, dieſe meine Kenntniſs auch dergeſtalt mitzutheilen, daſs die Mittheilung Unterhaltung und Vergnügen gewähre. Dazu kommt noch, daſs der unruhige Beruf eines ausübenden Arztes mir ſelten eine Stunde übrig läſst, die ich, ohne Furcht abgerufen zu werden, der Bearbeitung eines ſo fremdartigen Gegenſtandes ganz widmen könnte.

Was ferner die vornehmſten Ereigniſſe in Bürger's Leben betrifft, ſo habe ich nur von denen unmittelbare Kenntniſs, welche in die

letzten zehn Jahre desſelben fallen. Von den früheren weiſs ich Manches aus ſeinem Munde, manches Andere haben ältere Freunde von ihm mir nach ſeinem Tode mitgetheilt; aber Manches, was aufbewahrt zu werden vielleicht verdiente, iſt mir entweder ganz unbekannt, oder ich weiſs es nur aus beiläufiger Erwähnung meines Freundes, und nicht genau genug, um es wieder erzählen zu können. Von dem, was er in den letzten gramvollen Jahren ſeines Lebens erfahren muſste, könnte ich freilich dieſs und das erzählen, was vielleicht nicht ohne Intereſſe würde geleſen werden; aber zum Unglück ſind dieſe Dinge von der Art, daſs ſie ſich vor dem Publicum nicht gut erzählen laſſen, ohne ein gewiſſes Zartgefühl zu beleidigen, und noch lebende Perſonen bloſs zu ſtellen. Und doch würde gerade dieſe Erzählung Bürger'n, den Menſchen, beſſer ſchildern, als Alles, was ich über ſeinen Charakter werde ſagen können.

Ohne Zweifel werden die Freunde der Kunſt und der Bürgeriſchen Muſe auch gern etwas

Näheres von ſeiner poetiſchen Bildung und ſeiner Einweihung zum Dienſte des Apollo wiſſen wollen. Allein darüber kann ich Profaner nun gar nichts ſagen. Dasjenige, was etwa in dieſen Blättern davon vorkommen möchte, verdanke ich einem von Bürger's edelſten und vertrauteſten Herzensfreunden, dem Herrn Etats-Rathe Boie zu Meldorf, welcher mich nicht allein mit einigen dahin gehörigen Nachrichten gefälligſt unterſtützt, ſondern mir auch erlaubt hat, ihm die nachfolgende Skizze vor dem Abdrucke vorzulegen, um daran zu verbeſſern, zu berichtigen und zu ergänzen. Ich geſtehe, daſs ich ohne dieſen Beiſtand mich in ein ſo miſsliches, meinen Kräften ſo wenig angemeſſenes Unternehmen ſchwerlich eingelaſſen haben würde.

Nach dieſer offenherzigen Erklärung darf ich vor dem Richterſtuhle der Kritik doch wohl billige Schonung erwarten; darf wohl bitten und hoffen, daſs die nachfolgende biographiſche Skizze nicht als ein von mir zur Beurtheilung aufgeſtelltes Kunſtwerk, ſondern als ein mit ganz ungeübter Hand gemachter Verſuch be-

trachtet werden möge, Andern eine Vorſtellung von den Umriſſen eines Gegenſtandes beizubringen, den ich eine Zeit lang in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte.

Ich würde mich für die auf dieſe Arbeit verwendete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den ſittlichen Charakter des eben ſo ſehr geprieſenen als verkannten Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteiiſcher Lobrednerei zuzuziehen.

* * *

Johann Gottfried Bürger, der Vater unſers Dichters, war im Jahre 1706 zu Pomsfelde, wo ſein Vater Pachter eines Aſſeburgiſchen Gutes war, geboren. Er ſtudierte von 1726 bis 1729 in Halle, wurde 1742 Prediger zu Wolmerswende, und verheirathete ſich noch in demſelben Jahre mit der einzigen Tochter des Hofesherrn Jacob Philipp Bauer in Aſchersleben, Gertrud Eliſabeth. Im Jahre

1748 wurde er dem Prediger Abel zu Weſtorf im Aſchersleb'ſchen adjungiret, und trat dieſe neue Stelle 1763 an; ſtarb aber ſchon 1765 an der Ruhr. Seine Gattinn war den 16. März 1718 in Aſchersleben geboren, und ſtarb daſelbſt zehn Jahre nach ihrem Gatten den 24. November 1775. Sie hinterließ von fünf Kindern nur folgende drei:

1. Henriette'n Philippine'n, jetzt vereheligt mit dem geiſtlichen Inſpector, Herrn Doctor Ösfeld in Lösnitz im Erzgebirge;

2. Unſern Gottfried Auguſt;

3. Friederike'n Philippine'n Luiſe'n, jetzt Gattinn des Herrn Amts-Procurators Müllner zu Langendorf bei Weiſsenfels.

Unſer Dichter wurde im Jahre 1748 zu Wolmerswende, Freiherrlich Aſſeburgiſchen Gerichts Falkenſtein im Fürſtenthum Halberſtadt,

geboren, und zwar, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurme herab zu begrüſsen pflegte.

Von ſeiner Kindheit erzählte er, daſs ſeine Ältern ſich gar nicht zu groſsen Erwartungen von ihm berechtigt, vielmehr ihn für einen erzdummen Jungen gehalten hätten; wie er denn überhaupt, ſo wohl am Leibe als am Geiſte, nur langſam gewachſen ſey. Indeſſen lernte er doch ſehr früh Deutſch leſen und ſchreiben. Ja, er verſicherte oft, daſs er ſich vieler Dinge aus ſeinem dritten Lebensjahre noch ſehr lebhaft erinnerte; daſs er aber die Zeit nicht mehr wüſste, da er noch nicht vollkommen fertig leſen und ſchreiben können. Offenbar iſt dieſes wohl ein leicht begreiflicher Irrthum ſeines Gedächtniſſes: denn ein Kind, das im dritten Jahre ſchon vollkommen fertig leſen und ſchreiben gekonnt hätte, würde unfehlbar allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich gezogen haben, wenigſtens von Niemanden für

einen erzdummen Jungen gehalten worden seyn. Bürger versicherte ferner: So wenig diese Fertigkeiten, als irgend eine andere Kenntniss seines nachfolgenden Lebens bis in sein männliches Alter, hätten ihm die geringste Anstrengung oder Mühe gekostet; es wäre auch sehr wenig, was er von Lehrern und aus Büchern gelernt hätte, da es ihm immer in den Lehrstunden an Aufmerksamkeit, und ausser denselben an Geduld gefehlet, ein Buch anhaltend aus zu lesen. Er müsste sich oft innerlich wundern, wenn er einen Blick in die Vorrathskammer seiner Kenntnisse thäte, wie und woher der Plunder alle hinein gekommen? Das Meiste wäre ihm hier und da und dort und überall wie von selbst gleichsam angeflogen.

Bis in sein zehntes Jahr lernte er durchaus weiter nichts, als lesen und schreiben; behielt aber mit grosser Leichtigkeit im Gedächtnisse, was er so wohl in der Bibel, als im Gesangbuche las. Er liebte vorzüglich die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am allermeisten aber die Offenbarung Johannis. Auch

aus dem Gesangbuche behielt er viele Lieder, die er einige Mahle gelesen hatte, auswendig. Seine Lieblingslieder waren: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w.; O Ewigkeit, du Donnerwort u. s. w.; Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w.; und eins, das sich anfing: Du, o schönes Weltgebäude u. s. w. Er erinnerte sich noch kurz vor seinem Tode der Begeisterung, zu welcher ihn das erste jener Lieder oft erhoben hatte, und bei einigen Strophen des Liedes: Es ist gewisslich an der Zeit u. s. w., tönten, wie er sagte, schon damahls ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben.

Schon als zehnjähriger Knabe suchte Bürger zuweilen die Einsamkeit. Er liebte vorzüglich die freien grünen und mit sparsamem Buschwerk bewachsenen Hügel, wo er jeden Busch, jede Staude, jeden Distelkopf um sich her beleben konnte. Das Grausen, welches uns oft in der Einsamkeit, oder in der Dämmerung, wann Tag und Nacht sich scheiden, oder im Mondscheine, oder in dunkeln Wäldern ankommt,

verurſachte ihm eine ſehr angenehm erſchütternde Empfindung.

Schon dieſe Züge ſcheinen eine beſondere Stimmung der Phantaſie und poetiſche Anlage zu verrathen; aber dieſe Anlage zeigte ſich noch deutlicher dadurch, daſs der Knabe ganz aus eigenem Triebe, und ohne durch das Beiſpiel ſeines ſehr proſaiſchen Vaters, oder durch andere Muſter, als welche Bibel und Geſangbuch ihm lieferten, dazu aufgefordert zu werden, anfing, Verſe zu machen, ehe er noch die allererſten Elemente der Grammatik erlernt hatte. Das gröſste Verdienſt dieſer Verſe mochte freilich wohl darin beſtehen, daſs ſie im Metrum vollkommen richtig waren. Noch als Mann that er ſich oft etwas darauf zu gute, daſs er in dieſer Rückſicht ſchon als Knabe manche erwachſene und geſchickte Leute übertroffen hätte, die für einen Fuſs in der Scanſion zu viel oder zu wenig, für eine lange oder kurze Sylbe, für einen richtigen oder unrichtigen Reim, für einen männlichen oder weiblichen Ausgang kein Ohr haben. Bürger hörte und fühlte das

Alles in ſeiner erſten Kindheit ſchon gleichſam von Natur; er wuſste, was recht oder unrecht war, und lieſs, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ſich dabei todt ſchlagen; er wuſste aber nicht, warum?

Bei dem Allen wollte und konnte der poetiſche Knabe erſt lange kein Latein lernen. Man gab ihm den Donat; aber er konnte, ungeachtet aller Schläge, und aller Anſtrengungen von ſeiner Seite, in zwei Jahren noch nicht *Menſa* decliniren, ob er gleich, wie er meinte, das ganze Geſangbuch ohne Schwierigkeit auswendig gelernt haben würde.

Bürger's Vater war zwar mit mancherlei Kenntniſſen, nach der damahligen Studier-Art, verſehen, und dabei ein guter, ehrlicher Mann; aber er liebte eine ruhige Bequemlichkeit und ſeine Pfeife Tobak ſo ſehr, daſs er, wie mein Freund wohl zu ſagen pflegte, immer erſt einen Anlauf nehmen muſste, wenn er einmahl ein Viertelſtündchen auf den Unterricht ſeines Sohnes verwenden ſollte. Seine Gattinn war eine

Frau von den auſserordentlichſten Geiſtesanlagen, die aber ſo wenig angebauet waren, daſs ſie kaum leſerlich ſchreiben gelernt hatte. Bürger meinte, ſeine Mutter würde, bei gehöriger Cultur, die Berühmteſte ihres Geſchlechts geworden ſeyn; ob er gleich mehrmahls eine ſtarke Miſsbilligung verſchiedener Züge ihres moraliſchen Charakters äuſserte. Indeſſen glaubte er von ſeiner Mutter einige Anlagen des Geiſtes, von ſeinem Vater aber eine groſse Übereinſtimmung mit deſſen moraliſchem Charakter geerbt zu haben.

Wenn der Vater ſich nicht allzu oft mit dem Söhnchen abgab, ſo überhörte ihm die Mutter deſto öfter das Donat-Penſum. Als aber dennoch gar zu wenig davon in den Kopf wollte, ſo wurde der Knabe zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers geſchickt. Zum Unglück waren die Zöglinge desſelben ſchon gar zu weit vor unſerm Bürger voraus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde dieſem Lange'ns Grammatik in die Hand gegeben, um die Declinationen

daraus zu lernen. Aber wenn er gleich ſeine Augen wohl auf die Grammatik richten muſste, ſo waren doch Geiſt und Ohr immer mit den poetiſchen Brocken beſchäftigt, welche bei der Erklärung des Virgil abfielen, und die unſer junge Dichter begierig auffing. Die Folge davon war, daſs er ſeine Declination nie lernte, und daſs man ihn für ſehr hartlernig und unfähig zum Studieren hielt.

Als er ſchon volle zwölf Jahr alt war, nahm ſein Vater einſt wirklich eine Art von Anlauf, und beſchloſs, ihn ſelbſt im Nepos vorzunehmen. Er überſetzte ihm denſelben zuerſt Wort für Wort, dann erklärte er ihm den Sinn, und zuletzt ſagte er ihm eine ganze Periode Deutſch vor. Auf dieſe Art lernte der junge Bürger zwar in kurzer Zeit den Nepos vollkommen verſtehen, aber die Lateiniſchen Wörter darin blieben ihm Böhmiſche Dörfer.

Bald darauf, im Jahre 1760, wurde er zu ſeinem Groſsvater nach Aſchersleben geſchickt, um die dortige Stadtſchule zu beſuchen. Der

Rector derſelben war Georg Wilhelm Auerbach, welcher dem Vater unſers Dichters zu Weſtorf im Amte nachfolgte. Ob er nun gleich hier wohl nebenher ein wenig Latein lernte, ſo erkaltete doch ſeine Liebe zu Allem, was poetiſch war, ſo wenig, daſs er vielmehr jetzt ſich ſchon ſelbſt an gröſsere Verſuche wagte. Es iſt noch ein, wiewohl einige Jahre ſpäter verfertigtes Fragment von ſiebenzehn achtzeiligen Strophen vorhanden, welches die Aufſchrift führt: Die Feuersbrünſte am 4. Januar und 1. Aprill des 1764. Jahres zu Aſchersleben, geſchildert von Gottfried Auguſt Bürger, d. F. K. u. W. B. Dieſes Product hat wenigſtens das vorhin gerühmte Verdienſt der Richtigkeit in Reim und Sylbenmaſs; ob es noch andere Verdienſte habe, und bereits etwas von dem ahnden laſſe, was ſein Verfaſſer in der Folge geleiſtet hat, darüber getraue ich mir nicht zu urtheilen. Es iſt durchaus voll religiöſer Gefühle.

Aber auch in einer andern Gattung von Gedichten machte der junge Bürger ſchon da-

mahls Verſuche, deren Folgen wenigſtens nicht ſehr aufmunternd für ihn waren. Nach dem Urtheile der Kunſtrichter würde der Verluſt für die Kunſt eben nicht groſs geweſen ſeyn, wenn er ſich durch dieſe Folgen, die ich gleich erzählen werde, für immer von ferneren Verſuchen in dieſer Gattung hätte abſchrecken laſſen. Vielleicht hätte er noch den Vortheil davon gehabt, daſs ihm dann in den letzten Jahren ſeines Lebens Mancher wohl gewollt hätte, der ihm nun ſehr übel wollte. Doch zur Sache. Er verfertigte einſt auf den ihm anſtöſsigen ungeheuern Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine ſolche Wirkung auf den Herrn des Haarbeutels machte, daſs es in der Schule zum Haargemenge kam. Dieſem machte der Rector Auerbach ein Ende, und beſtrafte, nach angeſtellter Unterſuchung, den Epigrammatiſten, als *auctor rixae*, mit ſo derben Schlägen, daſs der Groſsvater desſelben den Rector verklagte, und wirklich eine Art von Genugthuung für die zu harte Beſtrafung ſeines Enkels erhielt. Dieſs war die Veranlaſſung, daſs dieſer nun, im Jahre 1762, von dem Groſs-

vater nach Halle auf das Pädagogium geſchickt wurde.

Auch hier lieſs derſelbe ſich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, welche ihm auch wohl kleine Züchtigungen zuzogen; doch war dabei nie eine Spur von Boſsheit oder Schadenfreude zu entdecken. Das damahls übliche Chrienmachen wollte ihm durchaus nicht gefallen. Deſto beſſer gefielen ihm die Übungen im Verſemachen, welche der nunmehrige Herr Profeſſor Leiſte in Wolfenbüttel, als damahliger Lehrer am Pädagogium, mit den Schülern ſeiner Claſſe anſtellte. Es wurden ihnen nähmlich Anfangs Verſe aus den beſten Deutſchen Dichtern in verſetzter Ordnung der Wörter aufgegeben, um ſie wieder in die metriſche Ordnung zu bringen. Dann wurde ihnen bloſs der Inhalt guter Gedichte angegeben, um ihn poetiſch zu bearbeiten, und ihre Arbeiten wurden nach den ungenannten Muſtern verbeſſert. Dieſen Unterricht genoſs zu eben der Zeit auch der jetzige Herr geheime Finanz-Rath von Gökingk. Bei Beiden

zeigte ſich, nach der Bemerkung ihres Lehrers, ſchon damahls die entſchiedene Anlage zur Dichtkunſt, und bei Bürger'n ſoll ſich auch ſchon die beſondere Vorliebe für die Volks-Poeſie deutlich verrathen haben.

Im Jahre 1764 bezog er die Halliſche Univerſität, um, nach dem Willen ſeines Groſsvaters, Theologie zu ſtudieren. Dieſes Studium war zwar ſeiner Neigung ganz entgegen, und er hätte lieber jedes andere gewählt; aber der Groſsvater, von dem er, zumahl nach dem bald darauf erfolgten Tode ſeines Vaters, ganz abhing, wollte durchaus einen Geiſtlichen aus ihm haben. Bürger hat auch wirklich einmahl in einer Dorfkirche in der Gegend von Halle geprediget.

Einen groſsen Gönner und Freund fand er in dem geheimen Rathe Klotz. Wer den Charakter und die Sitten dieſes für ſein Glück und für bleibenden Ruhm zu ſchnell berühmt gewordenen Mannes gekannt hat, der wird es ſehr begreiflich finden, daſs der öftere und ziemlich vertraute Umgang mit demſelben auf

die Moralität eines Jünglinges von Bürger's lebhafter Phantaſie und reger Sinnlichkeit groſsen Einfluſs haben muſste. Und ich möchte behaupten, dieſer Einfluſs ſey noch lange in des Dichters Leben, und ſelbſt in ſeinen Gedichten bemerkbar geblieben.

Doch mochte Bürger auch manches Nützliche von ſeinem Freunde lernen, vorzüglich in dem Fache der alten Literatur, mit der er ſich damahls am liebſten beſchäftigte. Unter Meuſel's Vorſitze vertheidigte er eine Diſſertation *De Lucani Pharſalia* mit Beifall. Aber im Ganzen ſtudierte er doch ohne rechten Plan, und ſchwärmte zwiſchen durch, unter Anführung ſeines Lehrers und Freundes, nicht wenig; bis endlich der Groſsvater erfuhr, daſs der Enkel nicht ſo lebte, als es ſeinen Wünſchen und der künftigen Beſtimmung desſelben gemäſs wäre, und ihn im Zorne von Halle zurück berief. Aber es muſs dem geliebten Enkel doch gelungen ſeyn, den Zorn des Groſsvaters zu beſänftigen; denn dieſer erlaubte ihm, nicht allein Oſtern 1768 nach Göttingen zu gehen,

ſondern auch die ſeiner Neigung ſo wenig entſprechende Theologie mit der Jurisprudenz zu vertauſchen.

In Göttingen legte er ſich nun mit einigem Eifer auf die Rechtswiſſenſchaft, und lernte wenigſtens ſeine Pandecten recht gut verſtehen. Aber der Einfluſs ſeiner Verbindung mit Klotz'en wurde hier auf's neue ſichtbar. Er bezog nähmlich das Haus, welches Klotz'ens Schwiegermutter bewohnte; gerieth in dieſem Hauſe bald in noch engere Verbindungen, welche weder auf ſein Studieren, noch auf ſeine Sitten vortheilhaft wirken konnten, und verlor nun auch allmählig den Hauptzweck ſeines Aufenthaltes in Göttingen ſo ſehr aus den Augen, daſs der Groſsvater, der Alles erfuhr, nach und nach ſeine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menſchen anſah, ganz ohne Unterſtützung lieſs. Einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt: Bürger ſey damahls in einer Lage geweſen, daſs man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. —

Indeſſen hatte er doch das Glück, mit einer Geſellſchaft trefflicher Köpfe, die ſeinen Werth wenigſtens zu ahnden wuſsten, in Bekanntſchaft und mit der Zeit in innige Freundſchaft zu kommen. Unter ihnen waren Bieſter, den er immer vorzüglich liebte, Boie, Baron von Kielmannsegge, Sprengel, u. A. Ohne dieſe wackeren Freunde, die ihn hielten, wäre Bürger vielleicht wirklich verloren geweſen. Glücklicher Weiſe verdrängte ihn auch ein rüſtigerer Liebhaber aus dem Herzen der Zauberinn, die ihn feſſelte, und er warf ſich wieder in das Studium der alten Literatur. Er machte um dieſe Zeit auch Verſe; allein ſeine Freunde bemerkten oder achteten doch damahls noch nicht die Geniefunken, welche aus den ungeheuer erhabenen Producten, die er ihnen zuweilen vorlas, hervor blitzten. Aber einſt hatte er in einer Geſellſchaft auf Sprengel's Zimmer einen Abend froh hingebracht, und ſeinen Überrock zurück gelaſſen. Dieſen forderte er am andern Morgen in einer burlesken, aber geiſtvollen Epiſtel in Verſen wieder. Sprengel fand in dieſer Epiſtel viel Genialiſches, und

auch Boie, deſſen Urtheil damahls auf ihn zu wirken anfing, meinte, er hätte hier vielleicht zufällig die Art getroffen, in der er in der Folge etwas Vorzügliches leiſten könnte. Dadurch wurde er zu ähnlichen Verſuchen ermuntert, und ſein nächſter war das erſte von ihm gedruckte Lied: Herr Bacchus iſt ein braver Mann u. ſ. w., welches unverändert, ſo wie es nieder geſchrieben worden war, bekannt gemacht wurde.

Um dieſe Zeit las und ſtudierte er mit ſeinen Freunden gemeinſchaftlich die beſten Muſter der Alten und Neueren, der Franzoſen, der Engländer, der Italiener und auch der Spanier, deren Sprache ſie mit groſsem Eifer und zum Theil ohne Lehrer erlernten. Boie verwahrt noch eine Novelle, welche Bürger damahls, durch eine Wette veranlaſst, in Spaniſcher Sprache ſchrieb. Shakeſpear war ſo ſehr ihr Liebling und Muſter, daſs ſie in ihrem Zirkel nur in ſeinen Ausdrücken zu reden pflegten. Einige von ihnen, unter denen ſich auch Bürger befand, feierten einmahl Shakeſpear's Ge-

burtstag mit ſo öffentlichem Jubel, daſs ſie ihren Rauſch auf dem Carcer ausſchlafen muſsten.

Gotter, nach Franzöſiſchen Muſtern gebildet, und ſchon damahls ein Mann von Welt und gutem Tone, wurde in Göttingen allgemein als Dichter anerkannt, als Boie um Oſtern 1769 dahin kam. Gleiche Neigungen knüpften zwiſchen Beiden bald das Band der Freundſchaft. Der Franzöſiſche Muſen-Almanach, den ſie zuſammen laſen, erzeugte in ihnen den Gedanken eines ähnlichen Inſtitutes für Deutſchland, und dieſer Gedanke wurde unverzüglich ausgeführt. Der vortreffliche Käſtner, dem ſie ihn mittheilten, billigte ihn, und unterſtützte die Ausführung. Beide Freunde trugen bei, was ſie unter ihren Verſuchen am wenigſten unvollendet glaubten, und den übrigen Raum füllten einzeln gedruckte, oder in fliegenden Blättern verlorene Stücke älterer Dichter. So entſtand der erſte Deutſche Muſen-Almanach für das Jahr 1770, dem die Sammler am wenigſten die günſtige Aufnahme verſprachen, die er fand. Von den folgenden beſorgte

Boie, deſſen literariſche Verbindungen ſich durch eine Reiſe nach Berlin vermehrt hatten, die Herausgabe allein, und ſetzte ihn, von Gotter'n, Bürger'n, den nach und nach um ihn verſammelten jüngeren guten Köpfen, und ſelbſt von Meiſtern in der Kunſt unterſtützt, bis 1775 fort. Zwei von den beiden genannten Freunden dem lieblichen Bernard nachgeſungene Lieder hatten Bürger'n gereitzt, auch deſſen *Hameau* nachzubilden. Die Feile muſste aber lange und wiederhohlt gebraucht werden, ehe er es dem mit der Kritik ſchon vertrauteren und von Ramler'n mehr in die Geheimniſſe der Kunſt und des Versbaues eingeweiheten Boie zu Danke machen konnte, und das Dörfchen ſo da ſtand, wie wir es nun in ſeinen Werken leſen.

Bürger beneidete, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die Leichtigkeit und Correctheit ſeines Freundes, und bildete ſich unter dem Tadel desſelben, indem er ihm naſs aus der Feder Alles brachte, was er ſchrieb, ſich gegen deſſen Kritiken manchmahl herzhaft wehrte, und in der erſten Freude über ein gelungenes Stück

ihn oft komiſch beſchwor, doch ja keinen Fehler darin zu finden. Er lernte dadurch die dieſem Freunde oft verdankte Kunſt, *de faire difficilement des vers;* und dieſe freundſchaftlichen Erörterungen legten den Grund zu der Correctheit, welcher Bürger immer mehr nachſtrebte, und die in der Folge ſeine Gedichte ſo vortheilhaft auszeichnete. Ich habe es oft aus ſeinem Munde gehört, daſs er glaubte: 'Er hätte ſeinen Dichterruhm nicht ſo wohl ungemeinen Talenten, als vielmehr der groſsen Mühe und dem langen unverdroſſenen Gebrauche der Feile bei ſeinen Kunſtwerken, zu verdanken. Dazu triebe ihn ein gewiſſer Geſchmack an, dem ſelten etwas ganz Schlechtes genügte. Das wäre aber der Fehler der meiſten mittelmäſsigen Dichter, daſs ſie ſich in jede Geburt ihrer Muſe ſogleich verliebten, und ſie keiner weiteren Verbeſſerung bedürftig oder empfänglich glaubten. Wenn Alle, bei richtigem Geſchmacke, ſo viel Fleiſs anwendeten, als er: ſo würden ſelbſt die Mittelmäſsigen endlich gute Gedichte zu Stande bringen können. Seine beſten Gedichte hätten ihm gerade auch die meiſte An-

ſtrengung bei'm Ausbeſſern gekoſtet.' — Er veränderte nicht bloſs einzelne Wörter und Zeilen; ſondern es blieb oft, wie er zu ſagen pflegte, kein Stein auf dem andern.

Percy's *Relicks*, welche nachmahls ſo ſehr auf ſeinen Geiſt wirkten, wurden um dieſe Zeit ſein Handbuch. Jetzt entſtand das Lied an die Hoffnung, und die Nachtfeier der Venus. Schon früher hatte er ſich mit dem *Pervigilium Veneris* kritiſch beſchäftigt, hatte einen Commentar darüber im Sinne, und eine reimfreie Überſetzung davon verſucht *). Dieſe fand Boie ſteif, und veranlaſste die gereimte Nachahmung, welche vortrefflich gerieth, und nicht allein deſſen, ſondern auch Ramler's Bei-

*) Klotz ſchrieb ihm darüber ſchon unter dem 10. März 1768, als Bürger noch nicht in Göttingen war, nach Aſchersleben Folgendes: '*Mittes quoque Pervigilii Veneris verſionem literis Tuis, quam videre et legere aveo. Eſt enim illud carmen molle, dulce, iucundum; adde etiam, difficile quibusdam in locis. Quare illius interpretatio haud facilis videtur. Tui vero ingenii vis, mi Burgere, omnes difficultates facile vincet. Novi enim, qualis ſis et qualia a Te exſpectare poſſim.*'

fall in hohem Grade erhielt. Sie wurde mit einigen Veränderungen von dem Letzten, die aber nicht alle des Dichters Beifall fanden, zuerſt im Deutſchen Merkur (1773. 2. Band, 1. Stück) und nachher, nach Bürger's eigener Handſchrift verbeſſert, im Muſen-Almanache (1774) abgedruckt. Die um dieſe Zeit entſtandene Europa erſchien einzeln, weil ſie dem Herausgeber des Muſen-Almanaches für dieſe Sammlung zu muthwillig vorkam.

Schon im Jahre 1771 wurde Bürger in Göttingen als Dichter genannt, und manches Gelegenheitsgedicht von ihm wurde bezahlt, gedruckt, und vergeſſen. Hölty, der ſeinen Nahmen hörte, ſo bald er nach Göttingen kam, ſuchte ihn auf, und Bürger, der gleich erkannte, was in dieſem noch nicht entwickelt war, führte ihn ſeinem Freunde Boie zu. Miller ward von Hölty'n mit Beiden bekannt gemacht. Nun kamen auch Voſs, die Grafen von Stolberg, und Karl Friedrich Cramer nach Göttingen, und die Geſellſchaft fing an ſich zu bilden, aus der einzelne Mitglieder

nachher ſo mächtig auf die Deutſche Literatur gewirkt haben, und zum Theil noch fort wirken. Auſser den bereits Genannten, und Einigen, die nur Liebe zu den Muſen mit ihnen verband, gehörten und geſelleten ſich nach und nach zu ihr: ein zweiter Miller aus Ulm; Hahn aus Zweibrücken, durch deſſen frühen Tod die Deutſchen Muſen viel verloren haben, voraus geſetzt, daſs nicht etwa Verkünſtelung ihn auf Irrwege geleitet hätte; Leiſewitz; von Cloſen, ein auch ſchon verſtorbener guter Kopf aus Zweibrücken, und zuletzt Sprickmann. Bürger war ſchon auf dem Lande, als dieſe Geſellſchaft ihre Conſiſtenz erhielt, und hing eigentlich nur durch Boie'n, Hölty'n, und Cramer'n, der oft zu Fuſse zu ihm wanderte, mit ihr zuſammen. Er ſchätzte Hölty'n, lobte und liebte vorzüglich den Liederdichter Miller, und klagte nicht ſelten in ſeiner komiſchen Art, daſs ihm lauter Ehrendiebe zugezogen würden. In dieſer Laune nannte er ſich den Adler des Geſanges, und lieſs die Andern nur für gute kleinere Sangvögel gelten.

Eine ſolche Verbindung muſste an einem Orte, wo man billig mehr für das Nützliche, als für das Schöne geſtimmt iſt, groſses Aufſehen erregen, und die zum Theil albernen Sagen, die ſich von dieſem Bunde durch ganz Deutſchland verbreiteten, ſind vielleicht noch nicht ganz vergeſſen, da Niemand bis jetzt das Wahre davon hat erzählen wollen. Zu dieſen Sagen gehört auch Eine, welcher ich nicht gedenken würde, wenn ſie nicht laut genug geworden wäre, um Bürger'n zu einer Nachſchrift Gelegenheit zu geben, die vermuthlich der Vorrede zur zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte hat angehängt werden ſollen. Das Gedicht, von dem die Rede iſt, war nicht in Göttingen gemacht, und der edle Dichter, der einer ſolchen Miſsgeburt nicht fähig war, hat es bis auf dieſen Tag wohl nicht einmahl geſehen. — Die Nachſchrift lautete ſo:

'Noch Eins bei dieſer Gelegenheit! Zu mehreren abgeſchmackten Anekdoten, welche Peter Meffert und Conſorten aus meinem poetiſchen und proſaiſchen Lebenslaufe erzählen, wieder

erzählen, und bis in die hundert tauſend Mahle hinauf erzählen, gehört auch folgender Wechſelbalg. Ich hätte mit meinem vortrefflichen Freunde Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg einſt gewetteifert, wer von uns Beiden das gröſste poetiſche Meiſterſtück des Schmutzes und Ekels hervor bringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zu Stande gebracht, das unter dem Titel: Die künftige Geliebte, als ein *Non plus ultra* dieſer Art, im Manuſcripte ziemlich bekannt geworden iſt. Dieſs Geſchichtchen habe ich nicht ein oder zwei Mahl, ſondern mehr als hundert Mahl bis auf den heutigen Tag hören, und natürlicher Weiſe eben ſo oft widerlegen müſſen. Um nun dieſer Beſchwerlichkeit endlich einmahl enthoben zu ſeyn, ſo bitte ich alle Diejenigen, die ſo wohl für den genannten groſsen und edeln Sänger, als auch für meine Wenigkeit die mindeſte Achtung und Liebe hegen, dieſe Armſeligkeit ſo wohl in Abſicht ſeiner, als meiner, bis auf das kleinſte Pünctchen für völlig erlogen, und Denjenigen, der es von nun an noch zu Markte

bringt, für ein Mitglied der witzbankerotten, noth- und breſshaften Spaſsvogel-Familie zu halten, welche die Vademecums-Geſpinſte aus der Arche Noäh als ſelbſt erlebte Vorfälle zu erzählen pflegt. Wer nichts Wichtigeres und Intereſſanteres über uns und unſere Werke zu ſagen weiſs, der thut weit beſſer, wenn er ſein Glas Punſch ſtill ſchweigend austrinkt.'

Im Jahre 1772 brachte es Boie nach vielen Schwierigkeiten *) dahin, daſs die Herren von

*) Dieſe Schwierigkeiten rührten hauptſächlich daher, daſs bereits einem andern Bewerber beſtimmte Hoffnung gemacht worden war, welche dieſer nicht aufgeben wollte. Beide muſsten demnach eine Probearbeit verfertigen, welche der Juriſten-Facultät in Göttingen vorgelegt wurde. Dieſe that den Ausſpruch: Beide Arbeiten zeugten zwar von hinlänglichen Kenntniſſen ihrer Verfaſſer; aber die des Herrn O. verdiente doch vor der Bürgeriſchen den Vorzug, und verriethe mehr Übung. Dagegen führte Bürger an: Herr O. habe ſeine Relation, gegen die Abrede, in Göttingen, auf ſeinem eigenen Zimmer, umgeben von ſeinen Büchern und Freunden; er ſelbſt aber habe ſie, der Abrede gemäſs, auf dem Lande, in einem fremden Hauſe, und entblöſst von allen Hülfsmitteln, ausgearbeitet. Auch

Uslar, mit denen er gelegentlich bekannt geworden war, unſerm Bürger die Stelle ihres Juſtiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen übertrugen. Die Freunde des Dichters ſahen zwar recht gut ein, daſs dieſe Stelle ſich für ihn eigentlich gar nicht ſchickte; daſs ſie einen Mann von ſo lebhaftem Geiſte weder befriedigen, noch angenehm beſchäftigen könnte: aber Bürger hatte nicht zu wählen, und ſie ſchien wenigſtens ſeiner gegenwärtigen traurigen Lage ein Ende zu machen. Eigentlich ſollte dieſes Ämtchen auch nur Zuflucht, nur Rettung aus dringender Noth ſeyn. Bürger ſollte darin die Ruhe finden, der er bedurfte zur völligen Entwickelung ſeines Geiſtes, und zur Erſchaffung und Vollendung eines Meiſterwerkes, wozu er damahls noch die volle Kraft in ſich fühlte. Mit dieſem ſollte er dann hervor treten, um die Aufmerkſamkeit derer auf ſich zu ziehen, welche ihm einen gröſseren Wirkungskreis an-

hatte Herr O. wirklich bereits einige Jahre practiciret. Endlich kam es doch dahin, daſs Bürger, der die Geſchäfte ſchon mehrere Monathe hindurch verwaltet hatte, förmlich beeidiget wurde.

weiſen konnten. So gut aber dieſer Plan, den damahligen Umſtänden nach, angelegt ſeyn mochte: ſo verſchaffte ihm das Amt doch die Ruhe und die Bequemlichkeit keinesweges, welche er davon gehofft hatte.

Der gute Groſsvater, der, wie ich bereits angeführt habe, ſeine Hand von dem Enkel abgezogen hatte, weil er glaubte, es würde, bei der planloſen Lebensart desſelben, nie ein zu Geſchäften brauchbarer Mann aus ihm werden, wurde nun, da er hörte, daſs dieſer ſich um ein Amt bewerbe, verſöhnt, bezahlte die in Göttingen gemachten Schulden, und kam, als das neue Amt angetreten werden ſollte, ſelbſt, um ihn bei ſeiner Einrichtung zu unterſtützen, und die erforderliche Cautions-Summe zu erlegen. Da er aber das Geld ſeinem Enkel in die Hände zu geben Bedenken trug, und Boie, der Einzige, den er als deſſen Freund nahmentlich kannte, zum Unglück verreiſet war: ſo vertrauete er es den Händen eines Mannes an, deſſen eigene Umſtände zerrüttet waren, der aber ſelbſt einen ſo vorſichtigen Greis zu

täuſchen, die Gewandtheit hatte, und durch den Bürger nachher mehr als ſieben hundert Thaler von dieſem Gelde verlor *). Dieſs legte den

*) Dieſer Mann war der nun verſtorbene Wirtenbergiſche Hofrath Liſte zu Gelliehauſen, ein Mann von Kopf und Kraft. Er war ſelbſt Uslariſcher Beamter geweſen, hatte im ſiebenjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, und durch ſeine Verſchlagenheit den Einwohnern ſeiner Gegend wichtige Dienſte geleiſtet. Durch eben dieſe Verſchlagenheit hatte er ſich auch noch immer einigen Einfluſs auf die Familie zu erhalten gewuſst, vermittelſt deſſen er aus allen Kräften mitwirkte, um Bürger'n die Stelle zu verſchaffen. Dieſer wohnte, ſo lange er unverheirathet war, in deſſen Hauſe, als an ſeinem Tiſche, und verlebte in der Geſellſchaft ſeiner zwar nicht mehr jungen, aber ſehr geiſtvollen und gebildeten, nur etwas ſchwärmeriſchen Gattinn angenehme Stunden. Sie war einſt von Gemmingen und Zachariä als Eliſe und Lucinde verehrt und beſungen worden. Bürger ſchätzte ſie eben ſo ſehr, als ſein Freund Boie, und theilte ſo gar ihre frommen Schwärmereien. In einem Briefe an dieſen vom 2. Auguſt 1772 ſchreibt er von ihr: 'Dieſs Frauenzimmer ſoll einſt meine Genoſſinn in den paradieſiſchen Lauben werden; auf Erden aber ſoll ein unbeflecktes Harfenſpiel und eine neue Art von Geſang, ſo ich mir zu bilden beſchäftigt bin, dieſer ſchönen Seele hinfort allein geweihet ſeyn.' —

erſten Grund zu der Zerrüttung in unſers Dichters ökonomiſchen Umſtänden, welche, leider! bis an ſein Ende fortdauerte, und nicht allein bei Leuten, die ihn nicht näher kannten, ſeinen moraliſchen Charakter oft zweideutig machte, ſondern höchſt wahrſcheinlich auch auf ſeinen poetiſchen und literariſchen Charakter Einfluſs hatte.

In dem erſten Winter, den er auf dem Lande zubrachte, mochte die Einſamkeit Funken entflammen, die noch aus den *Relicks* in ihm glommen, und welche Herder's Blätter von Deutſcher Art und Kunſt neu belebten. Einſt, wie er mehr als Ein Mahl erzählt hat, hörte er im Mondſcheine ein Bauermädchen ſingen:

'Der Mond der ſcheint ſo helle,
Die Todten reiten ſo ſchnelle:
Feins Liebchen, graut dir nicht?'

Als einen reinen Erguſs ſeiner damahligen Gefühle betrachte man das ſchöne Gedicht an Agathe, das ſie eingegeben hatte, und welches an ſie gerichtet war.

Dieſe Worte tönten immer in ſeinem Ohre, und wirkten ſo auf ſeine Einbildungskraft, daſs er ſchnell einige Strophen von der einige Monathe nachher vollendeten Lenore entwarf, welche Boie'n, dem er ſie mittheilte, ſo ſehr bezauberten, daſs dieſer ihm keine Ruhe lieſs, bis das Stück fertig war. Mit dieſer Vollendung ging es freilich ſehr langſam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erſt zuletzt ein Faden an einander reihete. Bürger hat ſo wenig von einem Engliſchen, oder überhaupt von einem Originale dieſer Ballade etwas gewuſst, daſs er ſich vielmehr allenthalben ſehr angelegentlich nach dem alten Liede, von dem jene in mehreren Gegenden Deutſchlandes noch im Munde des Volkes lebenden Laute ein Theil ſeyn müſſen, aber immer vergebens, erkundigte. Und eine alte Engliſche ähnliche Ballade würde ſeinem Freunde Boie, der mit den Schätzen der Göttingiſchen Bibliothek in dieſem Fache ſehr vertraut war, ſchwerlich entgangen ſeyn, wenn ſie daſelbſt zu finden ge-

weſen wäre *). — Dieſes ſo berühmt gewordene Gedicht äuſserte ſeine volle Wirkung zuerſt in dem poetiſchen Zirkel zu Göttingen, dem nichts davon verrathen worden war. Als es vorgeleſen wurde, und Bürger bei der Stelle:

'Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel,

*) In *The Monthly Magazine* (September, 1796) wird der ſeit Bürger's Tode in England ſo ſehr geprieſenen und ſo oft überſetzten Lenore die Originalität ſtreitig gemacht, und behauptet, der Stoff dieſes Gedichtes ſey aus einer alten Engliſchen Ballade, *The Suffolk Miracle*, genommen. Die zur Begründung dieſer Behauptung daſelbſt ausgehobenen Stellen dürften wohl keinen unbefangenen Leſer überzeugen, und obige Erzählung (welche ſich auf das Zeugniſs des Freundes gründet, deſſen Stimme hier deſto entſcheidender iſt, weil er der einzige Vertraute des Dichters bei dieſer ſtrophenweiſe unter ſeinen Augen entſtandenen Arbeit war) widerlegt das ganze Vorgeben durchaus. Ein ähnliches altes Volkslied iſt gewiſs vor Zeiten in Deutſchland, warum nicht auch in England? geſungen worden. Aber nicht die Erfindung des Stoffes macht hier das Verdienſt des Sängers, ſondern die Behandlung, welche ihm unſtreitig allein gehört, und die Entſtehung ſeiner Manier, wie im Keime, zeigt.

Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloſs und Riegel.'

mit ſeiner Reitgerte an die Thür des Zimmers ſchlug, ſprang Friedrich Stolberg in vollem Schrecken vom Stuhle auf. Bürger, der bisher nur mit ängſtlicher Beſorgniſs an das Schickſal eines von aller conventionellen Form ſo abweichenden Gedichtes gedacht hatte, glaubte nun ſelbſt etwas Gutes hervor gebracht zu haben, und es wurde ihm, als er bald nach dem Abdrucke im Muſen-Almanache eine Reiſe in ſein Vaterland machte, die Freude, in einer an ſeine Schlafkammer ſtoſsenden Bauerſtube ſeine Lenore vom Schulmeiſter, unter dem lauteſten Beifalle der ländlichen Zuhörer, vorleſen zu hören. Aber auch bei dem gebildeteren Publicum machte dieſes Gedicht Aufſehen, und verſchaffte ſeinem Urheber eine nicht geringe Celebrität, welche ſich durch zahlreich einlaufende Briefe aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland ankündigte.

Um deſto ungehinderter alle Zeit und Kraft, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm übrig lieſsen,

auf die Hervorbringung irgend eines Werkes verwenden zu können, welches ihm einen ſeinen Fähigkeiten angemeſſeneren Wirkungskreis verſchaffte, hätte Bürger für's erſte noch nicht heirathen müſſen. So ſehr er ſelbſt davon überzeugt war, ſo war doch kaum ein Jahr verfloſſen, als eine von den Töchtern des benachbarten Hannöveriſchen Beamten Leonhart zu Niedeck einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn machte, daſs er ſeinen Vorſatz ſchnell vergaſs, ſich um die Hand dieſes guten und, wie man in der Folge ſehen wird, groſsmüthigen Frauenzimmers bewarb, und ſich im September 1774 ehelich mit demſelben verband.

Schon vorher hatte ihn eine traurige in völligen Wahnſinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofräthinn Liſte und eine mit ihrem Manne entſtandene Miſshelligkeit veranlaſſet, ſeine meiſte Zeit zu Niedeck zuzubringen, und nur dann nach Gelliehauſen zurück zu kommen, wann die Gerichtsſtube ſeine Gegenwart forderte. Zu ſeinem künftigen Wohnorte wurde nun das in ſeinem Gerichtsſprengel liegende

Dorf Wöllmershauſen auserſehen, und er bezog mit ſeiner jungen Gattinn ein zu ſeiner Wohnung eingerichtetes Bauerhaus.

Das erſte Stück des Deutſchen Muſeums, welches Boie und Dohm mit dem Jahre 1776 herauszugeben anfingen, begann mit dem fünften Buche der Ilias in Jamben. Bürger, der ſich damahls überredet hatte, eine Überſetzung in der Versart des Originales könne in unſerer Sprache nicht glücken, fragte durch dieſe Probe bei dem Publicum an, ob es eine ſolche Arbeit von ſeiner Hand wünſchte. Mit der Idee derſelben hatte er ſich ſchon ſeit Jahren beſchäftigt, und hoffte dadurch, wenn nicht gänzliche Unabhängigkeit, in der er nur glücklich ſeyn konnte, dennoch einen anſtändigeren Wirkungskreis zu erringen. Wenn gleich Einige ſeiner Freunde ihm riethen, lieber etwas Neues hervorzubringen, ſo ermunterten ihn doch Viele, die Verdeutſchung des Griechiſchen Dichters fortzuſetzen. Am entſcheidendſten war für ihn die Aufforderung, welche von Weimar aus durch Göthe'n an

ihn erging *). Er arbeitete demnach fort, fertigte mehrere Bücher der Ilias, vollendete aber nie; vielleicht an der Vorzüglichkeit seiner Jamben selbst irre geworden, oder durch die nun auch angekündigte Stolbergische Übersetzung abgeschreckt. So sehr indessen Bürger den hohen Genius und die Kraft seines Mitkämpfers anerkannte, so trat er doch nicht furchtsam aus der Bahn zurück, sondern warf seinem Freunde im ersten Unmuthe den Fehdehandschuh hin. Als Graf Friedrich Leopold von Stolberg ihm diesen so freundlich und edel wieder zurück gab, ward er sogleich besänftigt. Man weiss, dass er in der Folge sich sogar mit den Hexametern aussöhnte.

Gleichwohl beschäftigte ihn der alte Grieche doch nicht so ganz, dass nicht auch seiner eigenen Muse von Zeit zu Zeit ein Lied hätte gelingen sollen; und die ersten Jahre auf dem Lande scheinen für ihn, wenn auch nicht ganz

*) S. den Deutschen Merkur vom Jahre 1776. Februar. S. 193.

glücklich, doch nicht ohne zufriedene Stunden und Tage gewesen zu seyn.

Im Jahre 1775 wurde die Bekanntschaft zwischen Bürger und Gökingk, der mit ihm zugleich auf dem Hallischen Pädagogium gewesen war, erneuert. Diese Bekanntschaft wurde nachher zur innigsten, bis an Bürger's Tod fortgesetzten Freundschaft.

Im Jahre 1777 verdeutschte Bürger, von Boie aufgefordert, die Hexen-Scenen im Macbeth, welchen Schröder damahls in Hannover auf die Bühne bringen wollte. Die Bekanntschaft und Freundschaft dieses philosophischen Schauspielers war die Folge dieser Gefälligkeit. Bald darauf starb sein Schwiegervater, der Amtmann Leonhart zu Niedeck; und nun fiel unserm Dichter eine solche Last von Geschäften in Haushaltungs-Familien- und Erbschafts-Angelegenheiten zu, dass ihm vollends weder Zeit noch Kräfte zu einem Meisterwerke übrig blieben. Indessen gab er durch geschickte Führung eines durch diesen Todesfall veranlass-

ten ſchwierigen Rechtshandels einen Beweis, daſs es ihm weder an juriſtiſchen Kenntniſſen, noch an der Fähigkeit, ſie anzuwenden, fehlte.

Nun aber vermehrten ſich mit dem Anwachs ſeiner Familie ſeine Bedürfniſſe, ohne daſs die Einnahme in gleichem Verhältniſſe zugenommen hätte. Bürger fing daher an, eine Verbeſſerung ſeiner Umſtände immer ſehnlicher zu wünſchen. Er machte ſich einige Hoffnung, ſeinem Schwiegervater in dem ungleich einträglicheren Amte Niedeck nachzufolgen; allein dieſe Hoffnung konnte, aller Fürſprache ungeachtet, bei der Menge der bereits in Kammerdienſten ſtehenden Expectanten, nicht wohl erfüllet werden.

Im Jahre 1778 übernahm Bürger die Herausgabe des Göttingiſchen Muſen-Almanachs, nachdem Gökingk, der bisherige Herausgeber desſelben, ſich mit Voſs zur Beſorgung des Hamburgiſchen vereinigt hatte. Aus dieſer Übernahme hat man meinem Freunde, wegen ſeiner Verbindung mit Voſs und Gökingk,

einen Vorwurf gemacht, den er aber ſelbſt entkräftete, indem er die guten Gründe, welche ihn zur Annahme der Anerbiethungen des Verlegers beſtimmen muſsten, ſeinen beiden Freunden offen und freimüthig vorlegte. Unter dieſen Beſtimmungsgründen waren die Vorſtellungen und Bitten angeſehener Männer in Hannover und Göttingen, die auf ſein künftiges Glück Einfluſs haben konnten, nicht die unwichtigſten.

In demſelben Jahre gab er auch die erſte Sammlung von Gedichten heraus, welche, auſser den in Almanachen und Journalen bereits abgedruckten, verſchiedene neue und treffliche Stücke enthielt. Dadurch wurde nun zwar ſein Dichterruhm noch feſter gegründet, aber nicht eben ſo ſehr die Hoffnung zu einer beſſeren Stelle. Er faſste einſt den etwas kühnen Entſchluſs, an Friedrich den Zweiten zu ſchreiben, und ihn um eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Verſorgung in den Preuſſiſchen Staaten zu bitten. Der groſse König befahl ſofort ſeinem Groſs-Kanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieſer eröffnete unſerm Bürger in

einem ſehr gütigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbiethen wollte, die ſich ganz für ihn ſchickte; da aber eine ſolche gerade jetzt nicht offen wäre: ſo bäthe er ihn, ſich nur noch einige Zeit zu gedulden. Gleichwohl wurde Bürger's Hoffnung nie erfüllt, vermuthlich, weil er's verſäumte, ſich zu rechter Zeit wieder zu melden *).

Um ſeine ökonomiſchen Umſtände einſtweilen zu verbeſſern, und um ſich und ſeiner guten Gattinn mehr Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen zu können, beſchloſs er, eine zu Appenrode erledigte Pachtung zu übernehmen. Er trat dieſelbe im Jahre 1780 an; aber es war vorher zu ſehen, daſs dabei für ihn kein Segen heraus kommen würde, da ſo wohl er ſelbſt, als ſeine Gattinn, weder Neigung genug zur eigentlichen Landwirthſchaft,

*) Bürger ſelbſt hat mir dieſe Sache mehr als Ein Mahl erzählt; ich kann alſo an der Wahrheit derſelben nicht zweifeln, ob gleich ſich unter ſeinen Papieren weder der Brief des Groſs-Kanzlers, noch eine Abſchrift von Bürger's Briefe an den König findet.

noch auch hinlängliche Kenntniſs und Erfahrung hatten, um dieſelbe auf eine erſprieſsliche Art zu betreiben. Dazu kamen dann freilich auch noch allerlei Unglücksfälle, über deren eigenſinnige Verfolgung ſich Bürger oft mit der ihm eigenen Laune beklagte. Kurz, er ſah ſich bald genöthigt, dieſen Erwerbszweig wieder fahren zu laſſen, und die Pachtung 1783 aufzukündigen, nachdem er bei dieſem Unternehmen in drei Jahren einige tauſend Thaler zugeſetzt hatte.

Noch konnte dieſer Verluſt, durch den er den gröſsten Theil der ihm von ſeinem Schwiegervater zugefallenen Erbſchaft wieder einbüſste, nicht verſchmerzt ſeyn, als ihm eine andere Kränkung zubereitet wurde, die für ihn ohne Vergleichung empfindlicher geweſen ſeyn würde, als jener Verluſt, wenn er nicht noch zu rechter Zeit davon unterrichtet, und dadurch in den Stand geſetzt worden wäre, die hämiſche Abſicht ſeiner Feinde wenigſtens in ſo fern zu vereiteln, als ſeine bürgerliche Ehre dabei auf dem Spiele ſtand.

Ein jetzt verſtorbenes Mitglied der von Uslariſchen Familie, ein Mann, der unſerm Bürger ohnehin nicht gewogen war, lieſs ſich durch die wiederhohlten Ohrenbläſereien eines ſehr verſchmitzten Menſchen endlich dahin bringen, daſs er in einer von eben dieſem Menſchen entworfenen Vorſtellung an die königliche Regierung zu Hannover ſeinen Amtmann beſchuldigte:

1. Er ſuchte weder die allerhöchſten landesherrſchaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtſame der Familie, gegen die Eingriffe ausländiſcher Nachbaren gehörig zu vertheidigen.

2. Er vernachläſſigte die ihm obliegende Juſtiz- und Policei-Pflege gänzlich.

3. Er hätte die Kirchenſachen in Unordnung gebracht.

4. Er beobachtete in Anſehung der ihm anvertraueten *Depoſita* nicht die ſtrengſte Ordnung.

5. Er legte die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ab, fertigte die Lehnsbriefe nicht gehörig aus, und gäbe dadurch zu Klagen und Beschwerden der Vasallen Anlass.

Wenn ich nun gleich den Vorwurf einiger Nachlässigkeit in den Amtsgeschäften, die ihm freilich nicht so angenehm seyn mochten, als die Unterhaltungen mit den Musen, ohne offenbare Parteilichkeit nicht von meinem Freunde abwälzen kann: so war doch in den ihm gemachten Beschuldigungen so viel Übertriebenes, dass es ihm nicht schwer wurde, sich dagegen zu vertheidigen, und den Verfasser der Klagschrift, dessen hämische Absicht zu deutlich hervor leuchtete, zu beschämen. Er that dieses in einem ausführlichen Aufsatze, welcher bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen in dem von Wekhrlin herausgegebenen grauen Ungeheuer abgedruckt wurde. Gegen das Ende heisst es darin:

'So sind nun sämmtliche mit so gehässigen und schwarzen Farben geschilderten Beschwer-

den gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgend wo durch Lügen, oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundloſen, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe in's Ungeheuere übertriebenen Beſchuldigungen kann alſo wohl eben ſo wenig ich ſelbſt mich meines Amtes für verluſtig achten, als irgend ein billiger und unparteiiſcher Richter in der Welt das thun kann und wird. Deſſen ungeachtet aber muſs ich erklären, daſs die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin geht, mich etwa bei meinem Amte, oder, welches manchem Unkundigen gleich viel däuchten möchte, bei Ehre und Brot zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit gröſsere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag; und das Brot, welches es mir gewährt, iſt für mich faſt mehr für Verluſt, als für Gewinn zu achten. Ich habe daher beſchloſſen, ſo bald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn

wird, und ich meine etwa rückſtändigen Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie ſelber zu ſuchen.'

Und dieſes geſchah wirklich im Jahre 1784, nachdem kurz vorher ſeine gute und edle Gattinn an der Schwindſucht geſtorben war. Es verdient noch angeführt zu werden, daſs der Menſch, der den verſtorbenen General-Major von Uslar ſo ſehr gegen Bürger'n einzunehmen gewuſst und die Klagſchrift verfaſſet hatte, kein anderer war, als eben der, welcher ihn um die von deſſen Groſsvater ihm anvertrauete Summe betrogen und auſser dem von ihm manche Wohlthaten und Gefälligkeiten genoſſen hatte.

Nun war alſo Bürger zwar wieder frei; aber wenn er ſich zwölf Jahre vorher genöthigt ſah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: ſo war das Bedürfniſs eines ſicheren Unterhaltes jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die

Art seiner bisherigen Amtsgeschäfte, die ihm nie viel Vergnügen gemacht hatte, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich künftig ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloss er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musen-Almanaches zu besorgen, und für's erste als Privat-Lehrer Vorlesungen über Ästhetik, Deutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten. Manche seiner Freunde widerriethen es ihm, weil sie glaubten, Göttingen wäre gar nicht der Ort, an welchem er gedeihen könnte. Einer suchte ihn für Berlin, ein Anderer für einen andern Ort zu gewinnen, und Alle wollten ihn gern in ihrer Nähe haben. Aber er glaubte damahls nirgends so gute Aussichten für sich zu finden, als in Göttingen. Zunächst glaubte er darauf rechnen zu dürfen, durch Collegia, Privat-Unterricht und andere gelehrte Arbeiten so viel zu verdienen, als er zum Unterhalte brauchte; und in der Folge, hoffte er, würde die Regierung ihn als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen und mit einem Gehalte

verſehen, weil er ſich's bewuſst war, ſein Nahme werde der Univerſität weder Schaden noch Schande bringen. Allein ſeine Hoffnung, Profeſſor zu werden, wurde erſt fünf Jahre nachher erfüllet, und mit einer Beſoldung verſehen zu werden, erlebte er gar nicht.

Noch im Jahre 1784 fing er an, Vorleſungen zu halten, und auch einzelnen Studierenden Privat-Unterricht zu ertheilen.

Im folgenden Jahre verband er ſich am Altare zu Biſſendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngſten Schweſter ſeiner verſtorbenen Gattinn, mit ſeiner bis an ihren Tod angebetheten und nach ihrem Tode noch ſo hoch gefeierten Molly, mit der ſein Herz ſchon ſeit vielen Jahren auf's allerinnigſte verbunden geweſen war. Über dieſe Verbindung, welche für Bürger'n eine Quelle von Troſt und Wonne, aber auch von Sorgen, Kummer und bitterem Leiden war, würde ich hier etwas ſagen müſſen, weil ſie Theils groſsen Einfluſs auf ſeinen moraliſchen und poetiſchen Charakter

und auf ſeine Schickſale gehabt, Theils Gelegenheit zu manchem ſtrengen, liebloſen und ungerechten Urtheile über ſeine ſittlichen Grundſätze gegeben hat. Allein da Bürger ſelbſt dieſes Verhältniſs in einem eigenen Aufſatze, den ich meinen Leſern mittheilen werde, genau und richtig angibt: ſo brauche ich mich nicht dem Tadel ſtrenger Sittenrichter auszuſetzen, indem ich mich vielleicht bemühen würde, Einiges, nicht zur Rechtfertigung, aber doch zur Entſchuldigung meines auch in Rückſicht auf dieſes Verhältniſs von Vielen allzu ſtrenge beurtheilten Freundes anzuführen.

Im October 1785 kam er mit dieſer ſüſsen Anvermählten nach Göttingen; hatte ſich aber kaum daſelbſt eingerichtet, als ihn der allerhärteſte Schlag traf, der ihn treffen konnte; als er dasjenige verlor, deſſen rechtmäſsiger Beſitz ihn allein entſchädigen konnte für Alles, was er entbehren muſste; mit Einem Worte, als ihm der Tod ſeine Molly wieder entriſs, welche ihm kurz vorher eine Tochter geboren hatte. Wie ihm bei dieſem Verluſte zu Muthe

war, davon gibt die Art, wie er ihn ſeinen Freunden anzeigte *), nur eine ſchwache Vor-

*) Hier iſt der Trauerbrief: 'Auch meine zweite Gattinn, meine liebenswürdige Auguſte Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhart, Sie, die Ganzvermählte meiner Seele, Sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft, mein Alles verwebt war, hat geſtern, am funfzehnten Tage nach ihrer Anfangs glücklichen Entbindung von einer Tochter, ein grauſames, unüberwindliches Fieber getödtet. O des kurzen Beſitzes meiner höchſten Lebensfreude! — Ich kann weder meine unausſprechliche, ach! ſo unglückliche Liebe, noch den nahmenloſen Schmerz, worunter nun mein armes auf immer verwitwetes Herz erſeufzt, in Worte faſſen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar, 1786.'

Diejenigen, welche wiſſen, wie ſtark er ſich gewöhnlich auszudrucken pflegte, mögen vielleicht hier noch ſtärkere Ausdrücke erwartet haben. Aber eben dieſe Mäſsigung ſcheint mir mehr, als die allerſtärkſten Worte, von der groſsen Heftigkeit ſeines Schmerzens zu zeugen. Mäſsige Affecten bemühete er ſich wohl, Andern durch Worte mitzutheilen; allein das, was er jetzt empfand, würden Worte doch nimmermehr haben darſtellen können. Auch kommt es mir vor, als ſähe man es dieſem Briefe an, daſs Bürger auf die Abfaſſung desſelben nicht viel Sorgfalt verwendet, und dabei kaum an ſich gedacht habe.

ſtellung. Er ſchien nun allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben. Alle ſeine Freunde und Bekannten, welche das ungemein holde und liebenswürdige Geſchöpf gekannt haben, ſtimmen darin überein, daſs Bürger, wenn er ſeine Molly behalten hätte, nicht allein zufrieden und glücklich gelebt haben, ſondern auch mit der Zeit gewiſs in beſſere Vermögensumſtände gekommen ſeyn würde. Sie würde ihm Luſt und Muth und Kraft zum Erwerben verliehen, und das Erworbene fein zu Rathe gehalten haben.

Ein anderer Brief von Bürger an ſeinen Freund Boie ſtellt die Lage ſeines Herzens und das, was er mit ſeiner Molly verloren hatte, ſo ſchön und rührend dar, daſs ich mich nicht enthalten kann, ihn ebenfalls abzuſchreiben, und dabei auf den Dank der Leſer rechne.

'Göttingen, den 16. März, 1786.

Herzlichen Dank, liebſter, beſter Boie, für Deinen gütigen theilnehmenden Brief! Echtes Mitleid iſt immer ein Becher, wo nicht der

Heilung, dennoch wenigſtens ſüſser Labung für den Zerſchlagenen, beſonders wenn ihn eine ſo liebe Hand, wie die Deinige, darbiethet. — Ich bin ein armer unheilbarer Menſch bisher geweſen; ich bin es noch immer fort, und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeſslichen; ein armer, an Kraft und Muth und Thätigkeit gelähmter Menſch, der zu jedem Dinge langſam und verdroſſen iſt. 'O, das gibt ſich mit der Zeit!' wirſt Du mit hundert andern herzensguten Tröſtern ſagen. Freilich iſt wohl die Zeit noch unter allen Tröſterinnen die beſte; allein was ſich geben wollte, geben konnte, das hat ſich längſt und ſchon in den erſten zwei Tagen gegeben. Was aber nun nach zwei Monathen noch übrig iſt, das gibt ſich auch ſchwerlich mein Leben lang. Wann wird der Schwarm von tauſend und abermahl tauſend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? und wann wird jede derſelben bis dahin ermatten, um nicht mehr wie bisher mein Herz auf das ſchmerzlichſte zuſammen zu krampfen, wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut dabei aufſchreie? Eben

ſo tief war einſt meine unendliche Liebe, eben ſo tief muſste ſich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich Ihrer vergeſſen? Ach, Ihrer, Ihrer! der ich ſeit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heiſser, durſtender, verzehrender Sehnſucht nachſeufzte? Ihrer, durch welche ich bin Alles, was ich bin und nicht bin! Ihrer, um welche die einſt ſo geſunde Jugendblüthe meines Leibes ſo wohl als Geiſtes vor der Zeit dahin welkte! Ihrer, die dieſe verwelkte Blüthe endlich ganz wieder zu beleben verſprach, die endlich die Meinige, die Meinige! — ein Wort, ein Begriff von unendlicher Kraft für mich! — die Meinige endlich ward, mich gleichſam aus der Nacht der Todten zurück rief, und in einen lichten Freudenhimmel empor zu heben anfing! — Ach und wozu? Um ſo ſchnell, ſo auf Ein Mahl mir wieder zu entſchwinden, mich mitten auf den Stufen des Hinaufgangs zum neuen beſſeren Leben fahren und noch tiefer in die vorige Nacht zurück ſinken zu laſſen! O Boie, ich liebte ſie ſo unermeſslich, ſo unausſprech-

lich, daſs die Liebe zu ihr nicht bloſs der ganze und alleinige Inhalt meines Herzens, ſondern gleichſam mein Herz ſelbſt zu ſeyn ſchien. Wie ſo ganz verwitwet ich nun bin und wahrſcheinlich immer bleiben werde, das kann ich Dir mit Worten nicht begreiflich machen. Freilich kann man oft von ſich und ſeinem Herzen, dieſem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewiſſes prophezeien; Gefühle kommen und verſchwinden, wie der Dieb in der Nacht: aber das Gefühl dieſer Liebe hat ſich ſo lange und ſo tief mit meinem innerſten Ich verwebt, daſs, wenn es auch nicht unmöglich wäre, dieſes mein Ich umzuſtimmen, dennoch dasjenige Weib, welches das Bild der einzig und höchſt geliebten Unvergeſslichen gänzlich in Schatten zurück zu drängen vermöchte, ein wahres Meiſter- und Schöpferwerk an mir verrichten würde.

Ach, liebſter Boie, ich ſage es ja nicht allein, daſs ſie eine der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechts war. Könnteſt du die Stimmen auch der Gleichgültigſten, die ſie näher kann-

ten, ſammeln: ſo dürfte auch nicht eine einzige zu ihrem Nachtheil ausfallen. Hat jemahls die ſchönſte Weiberſeele ſich in entſprechender Leibesgeſtalt ſichtbarlich offenbaret, ſo war es bei ihr geſchehen. Die Anmuth, wenn auch gleich nicht glänzende Schönheit ihres Geſichts, ihrer ganzen Form, jeder ihrer Bewegungen, ſelbſt des Flötentones ihrer Stimme, kurz Alles Alles an ihr muſste es Jedem, der nicht an allen Sinnen von der Natur verwahrloſet war, verrathen, weſs himmliſchen Geiſtes Kind ſie war. Wie nur irgend ein ſterblicher Menſch ohne Sünde ſeyn kann, ſo war ſie es; und was ſie ja in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das ſteht allein mir und meiner heiſsen, flammenden, allverzehrenden Liebe zu Buche. Wie wäre es möglich geweſen, dieſer, bei eben ſo hinreiſſenden Gefühlen auf ihrer Seite, zu widerſtehen? Und dennoch, dennoch hat ſie ihr Jahre lang unter den ſtärkſten Prüfungen widerſtanden. Dennoch iſt ſie ihr endlich nur auf eine Art unterlegen, die auf die höchſt reinſte weibliche Unſchuld und Keuſchheit auch nicht ein Fleckchen zu werfen ver-

mag. Denn ich wüthender Löwe, der ich oft weder meines Menſchenverſtandes noch Herzens mächtig war, hätte Vater und Bruder, die ſie mir hätten ſtreitig machen wollen, mit den Zähnen zerriſſen; in meinem Wahnſinne hätte ich lieber meiner ewigen Glückſeligkeit, als dem Himmel ihres Genuſſes entſagt, ſo herzlich ich es auch vor Gott betheuern kann, daſs Sinnenluſt der kleinſte Beſtandtheil meiner unausſprechlichen Liebe war. Der Allbarmherzige wird mir's um ſeines Lieblingswerkes willen verzeihen, was ich im höchſten Taumel der Liebe zu dieſem verbrochen habe. An dieſer herrlichen, himmelsſeelenvollen Geſtalt duftete die Blume der Sinnlichkeit allzu lieblich, als daſs es nicht zu den feinſten Organen der geiſtigſten Liebe hätte hinauf dringen ſollen. — Doch, wo gerathe ich hin? Ich ſage Dinge, die ich nicht ſagen ſollte. Du biſt ja aber einer meiner älteſten und vertrauteſten Freunde. Und am Ende, wenn ich's auch der ganzen Welt ſagte? — Pah! Was kümmert mich denn nun noch die ganze Welt? Hin iſt ja nun hin! Verloren iſt verloren! — Niemand nehme ſich's

heraus, mir zu ſagen: Bürger, ſey ein Mann! Ich denke, ich bin einer, und zwar ein ganzer Mann, der ich ſo etwas und noch ſo zu tragen vermag, als ich's wirklich trage. Liegen nicht alle meine Wünſche, alle meine Hoffnungen, die noch vor kurzen ſo ſchön, ſo frühlingsmäſsig blüheten, liegen ſie nicht alle zerſchmettert um mich her, wie ein verhageltes Saatfeld? Ein armer Stümper, ein Invalide an Geiſt und Leib bin ich freilich dadurch auf Lebenszeit geworden. Aber wer anders, als nur der todte Grenzpfahl im Felde kann eine ſolche Scene der Verwüſtung gleichgültig anſehen lernen, wenn gleich der erſte Schmerz der Verzweiflung ſich bald genug austobt? Welcher Menſch, der ein Herz von Fleiſch und nicht von Stein hat, kann wieder eben ſo fröhlich und in ſeinem Gott vergnügt dabei eſſen, trinken, ſchlafen und handthieren, als da noch Alles rings umher unverſehrt blühte und duftete? Man wälzt ſich ja freilich, nach wie vor, aus einem langweiligen Tage in den andern fort, und der Tauſendſte merkt es kaum, was und wie viel Einem fehlt. Aber . . doch

wozu noch viele Worte? — Hin iſt hin! verloren iſt verloren! das iſt die Hauptſumme von Allem. Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünſche; wenn ich, matt und kraftlos, wie ich bin, mit Fallen und Aufſtehen nach etwas noch ſtrebe: ſo geſchieht es um meiner Kinder willen. Wären dieſe nicht, ſo würde der ſehnende Wunſch, mich je eher je lieber neben meine Entſchlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlaſſen. Wozu ſollte auch ſonſt der nakte, kahle, traurige Stab noch lange da ſtehen, nachdem die ſchöne, holde Rebe, die ſich um ihn hinan ſchlang, herab geriſſen iſt? —

Ah! te meae ſi partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec ſuperſtes
Integer? Ille dies utramque

Ducet ruinam: non ego perfidum
Dixi ſacramentum: ibimus, ibimus,
Utcumque praecedes, ſupremum
Carpere iter comites parati *).

*) *Horat. Carm. II. 17.*

Dieſe Verſe, an die ich ſeit zwanzig Jahren nicht dachte, fielen mir nach meinem Verluſte plötzlich wie Weiſſagung ein, und dröhnen mir ſeitdem mit ihrem Todesinhalt durch Mark und Bein.

Meine Gedichte würde ich ſchwerlich in meinem ganzen Leben wieder zur Hand nehmen, wenn ich mich nicht noch für etwas mehr, als meine eigene armſelige Perſon, zu intereſſiren hätte. Die Beilage wird Dich von der nun nahe bevor ſtehenden neuen Auflage weiter unterrichten. Kannſt Du etwas für mich thun, ſo weiſs ich, Du thuſt es ungebethen. Du kannſt dieſe Ausgabe ziemlich als mein Letztes, als mein Teſtament anſehen. Meine Kraft iſt dahin; was mir noch übrig iſt, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeſslichen zuſammen raffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe ſo viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verurſachte, nicht mehr vergelten.

Meine häuslichen Umſtände ſind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben dieſen Winter über gehabt habe. Sie würden in kurzen merklich beſſer geworden, ja ich würde wieder auf einen grünen blühenden Zweig gekommen ſeyn, wenn ich meine mit allen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden gezierte Auguſte, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muſs ich mich wieder fremden Leuten Preis geben, ſo enge ich mich auch zuſammen gezogen habe. Meine älteſte und einzige Tochter erſter Ehe, ein ſehr viel verſprechendes Mädchen, habe ich der Frau Profeſſorinn Erxleben in Koſt und Erziehung gegeben. Den Nachlaſs meiner Entflohenen, nebſt ſeiner Amme, hat meine Schwiegerinn mit nach Biſſendorf genommen. Höchſt traurig iſt es, daſs ich meine lieben Küchlein nun ſo von mir entfernen muſs. Wann werde ich ſie wieder zu mir verſammeln können?

Eben laufen Briefe aus England ein, daſs ich einen jungen Engländer in's Haus und unter meine Aufſicht nehmen, auch ihn von

Brüſſel, wohin ihn ſein Vater, Lord Lisburne, ſelbſt begleiten will, in ungefähr drei Wochen abhohlen ſoll. Ich hoffe, dieſe Zerſtreuung ſoll mir etwas wohl thun.

Leb' wohl, mein beſter Boie! Gott ſegne Dich nebſt Deinem trauten Weibe mit allem dem Segen, den ich einſt ſo heiſs, allein umſonſt, für mich erflehte! Unveränderlich Dein getreuer

Bürger.'

So trauerte, ſo wehklagte Bürger noch zwei Monathe nach dem Tode ſeiner Molly. Indeſſen ſuchte er ſich doch, nachdem die Zeit und die Zerſtreuung der Reiſe, welche bald darauf wirklich vor ſich ging, ſeinen Schmerz noch mehr abgeſtumpft hatten, ſo gut es gehen wollte, aufzuraffen, und fing nun wieder an, ſich den akademiſchen Beſchäftigungen ganz zu widmen. Im Winter 1787 hielt er öffentliche Vorleſungen über die kritiſche Philoſophie, welche zahlreich beſucht wurden. Unterdeſſen hatte ſeine Geſundheit, die ſchon lange zerrüt-

tet gewesen war, durch die vielen grosen und kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, welche er erfahren hatte, immer mehr gelitten, und nothwendig, musten dadurch auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden. Er schrieb einst: 'Immer währende Kränklichkeit des Leibes belastet mehr denn allzu oft die natürliche Kraft und Thätigkeit meines Geistes mit so drückenden Fesseln; sie lähmt dergestalt die lebendigsten Springfedern des Herzens: dass bisweilen kein Leben, kein Streben, kein Wunsch mir noch übrig zu seyn scheint, als der letzte Wunsch aller Mühebeladenen und Müden, der Wunsch, aus einem beschwerlichen zusammen gepressten Daseyn in die Ruhe des Nichtseyns hinab zu taumeln.'

So quälte er sich unter körperlichen Leiden und ungewohnten zum Theil nicht leichten Arbeiten fort, bis im Jahre 1787 seine Gesundheit nach einer gebrauchten Kur ein wenig besser geworden zu seyn schien. Jetzt hatte er der heiteren Stunden mehr, in denen er das längst empfangene hohe Lied vollendete und

gebar, das Gedicht an Boie, Vorgefühl der Geſundheit überſchrieben, nebſt einigen andern Gedichten verfertigte, und Vorbereitungen zu der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte machte, welche 1789 in zwei Bänden erſchien.

Bei der funfzigjährigen Jubelfeier unſerer Univerſität im Jahre 1787, die er durch zwei Gedichte verherrlichte, ertheilte ihm die philoſophiſche Facultät, auf den Vorſchlag des geheimen Juſtiz-Rathes Michaelis, damahligen Dechanten derſelben, die Doctor-Würde. Zwei Jahre darauf, im November 1789, wurde er endlich zum auſserordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt.

Schon einige Jahre vorher hatte er einen guten Theil ſeiner Zeit dem Studium der Schriften des berühmten Königsbergiſchen Philoſophen gewidmet. Dieſes Studium lag ihm damahls ſehr am Herzen, und er wünſchte nichts ſehnlicher, als, daſs er erſt gelernt haben möchte, die Kritik der reinen Vernunft vollkommen zu verſtehen. Dieſer Wunſch beweiſet

wenigſtens, wie weit er von dem ſelbſtgenügſamen Dünkel mancher Jünger des groſsen Mannes entfernt war. Da aber in der Folge ſeine Geſundheit wieder ſchwächer wurde, war er genöthiget, ſich aller erſchöpfenden Anſtrengungen der Denkkraft zu enthalten. Eben dieſe Urſache hinderte auch die Ausführung eines andern Entwurfes, mit dem er ſich einige Zeit nachher beſchäftigte. Er wollte eine darſtellende Biographie von Julius Cäſar ausarbeiten, hat aber, auſser einigen ganz unbedeutenden Collectaneen, noch nichts davon auf's Papier gebracht.

Da Bürger nun wieder ein öffentliches Amt und Hoffnung zu künftiger Verſorgung hatte, ſo wurde der Wunſch immer lebhafter in ihm, ſeine drei Kinder, welche er ſchon ſeit mehreren Jahren von ſich hatte entfernen müſſen, wieder zu ſich nehmen und für ihre Erziehung ſelbſt ſorgen zu können. Dieſer Wunſch konnte aber, bei dem noch zarten Alter der jüngeren Kinder, nicht füglich erfüllet werden, wenn er ihnen nicht auch eine Mutter geben konnte.

Aus dieſem Grunde war er bei nahe ſchon entſchloſſen, ſich zum dritten Mahle zu verheirathen, und ſah ſich hier und dort nach einer Gattinn um, die für ſeine Kinder eine gute Mutter ſeyn, und ihm den Verluſt ſeiner Molly, wenn auch nicht ganz erſetzen, dennoch minder ſchmerzlich machen könnte: als ihm von Stuttgart ein Gedicht zugeſendet wurde (welches das Publicum nachher im Muſen-Almanache für das Jahr 1791 und nun auch im zweiten Theile der letzten Sammlung ſeiner Gedichte geleſen hat), worin ein, dem Anſehen nach, edles Mädchen von gebildetem Verſtande und gefühlvollem Herzen, durch den Eindruck, den Bürger's Gedichte auf dasſelbe gemacht hatten, zu inniger Liebe zum Dichter hingeriſſen, ihm Herz und Hand antrug. Bürger betrachtete dieſen Antrag Anfangs freilich nur als das Spiel einer aufgeregten Phantaſie, und ſcherzte und lachte darüber. Allein als verſchiedene Nachrichten einliefen, welche von der naifen Dichterinn ein ſehr reitzendes Bild entwarfen: ſo glaubte er mit einigen ſeiner Freunde, die Sache verdiente doch wohl eine ernſtlichere

Erwägung. Ein Mädchen, meinten ſie, welches den Muth hätte, öffentlich aufzutreten, und einem Manne, der ſo Vielen im Publicum lieb und werth wäre, ſich als Gattinn anzubiethen, müſste doch wohl von unbeſcholtenem Adel des Herzens und der Sitten ſeyn. Wäre das nicht der Fall, ſo würde ja wohl mehr als Eine Stimme ſich erheben, um den Freund vor dem Syrenen-Geſange zu warnen. Dieſe Betrachtungen bewogen ihn zuvörderſt, das Lied poetiſch zu beantworten, und dieſe Beantwortung leitete Unterhandlungen ein, welche ſich damit endigten, daſs Bürger ſein Schwaben-Mädchen im October 1790 als Gattinn abhohlete. — Daſs er in dieſer ſo ſonderbar geknüpften Verbindung nur wenige Wochen glücklich war, daſs ſie nachher für ihn eine Quelle des bitterſten Kummers, daſs ſie nach drittehalb Jahren durch richterliche Entſcheidung wieder getrennt wurde, und daſs ſie zu Bürger's frühem Tode nicht wenig beigetragen zu haben ſcheint: das Alles iſt unter ſeinen Freunden ſo allgemein bekannt, daſs ich ſchon darum nicht nöthig haben würde, mich bei

der umſtändlicheren Erzählung dieſer Begebenheiten zu verweilen, wenn auch nicht andere und wichtige Rückſichten mir ein genaueres Detail durchaus verböthen.

Im Februar 1792 wurde Bürger zum dritten Mahle Witwer, nachdem er, vorzüglich in den letzten fünf Monathen der letzten unglücklichen Ehe unausſprechlich viel Unangenehmes und tief Kränkendes erfahren hatte. Einſam und von den meiſten ſo genannten Freunden verlaſſen, an Leib und Seele heftig erſchüttert, an Kraft und Vermögen nun ganz erſchöpft, verbarg er ſich jetzt in ſein kleines Studier-Zimmerchen, das er faſt den ganzen Tag verſchloſſen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete.

Kurz vor der Trennung von ſeiner Gattinn hatte er ſich durch Erkältung eine Heiſerkeit der Sprache zugezogen. Da er nun bei dieſer Heiſerkeit einige Wochen hindurch täglich und ſtündlich in der allerheftigſten Leidenſchaft und mit der gröſsten Anſtrengung laut zu reden

ſich bemühete: ſo hatten dieſe oft wiederhohlten Anſtrengungen der kranken und geſchwächten Stimm-Organe die Folge, daſs er das Vermögen, laut zu reden, ganz verlor, und bis an ſeinen acht und zwanzig Monathe nachher erfolgten Tod heiſer blieb. Manche ſeiner auch auswärtigen Freunde, welche ihn in dieſer Zeit geſprochen haben, werden ſich noch mit Rührung der dumpfen, rauhen und widrigen Stimme des lieblichen Sängers erinnern.

Unter allen ſeinen Freunden war Einer, deſſen troſtvolle Briefe ihn in dieſem troſtloſen Zuſtande aufrichteten; Einer, der ſich noch jetzt mit der freundſchaftlichſten Thätigkeit bemühete, ihm eine beſſere äuſsere Lage zu verſchaffen; der eine Zuſammenkunft mit Bürger'n veranſtaltete, welche dieſem, bei ſeinem ſchon allzu ſehr zerrütteten Geſundheitszuſtande, doch neuen Muth und auf kurze Zeit neue Luſt und Hoffnung zum Leben einflöſste. Den Nahmen dieſes edeln Mannes nenne ich nicht, um das ſchwache Dankopfer, welches ich ihm hier darbringe für Alles, was er an meinem

armen, von den Meiſten verlaſſenen Freunde that und noch gethan haben würde, wenn dieſer länger gelebt hätte, nicht der Schmeichelei verdächtig zu machen.

Zu den widrigen Schickſalen, welche unſern guten Bürger niederdrückten, gehörte nun auch, daſs er ohne alle gewiſſe Einnahme und ſeine Caſſe ganz erſchöpft war. Er würde jetzt kaum haben leben können, wenn er nicht den gröſsten Theil ſeiner Zeit und den geringen Reſt ſeiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu überſetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation, mit dem Verdeutſcher des Homer gekommen! Glück genug für ihn, daſs der Herausgeber einer periodiſchen Schrift ihm Überſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen auftrug, und dafür den ganzen Ertrag des Journales groſsmüthig und freundſchaftlich mit ihm theilte.

Unterdeſſen wurden die Kräfte ſeines ſiechen Körpers immer ſchwächer. Im October 1793

nöthigte ihn ein mit Fieber verbundener heftiger Schmerz in der rechten Seite, das Bett zu hüthen. Jetzt fing er erſt eigentlich an zu merken, daſs ſeine Geſundheit zerrüttet ſey, und für die Wiederherſtellung derſelben beſorgt zu werden. Gleichwohl genas er von dieſer bedeutend ſcheinenden Krankheit bald in ſo fern, als er ſich zuweilen wieder aufgelegt zur Arbeit fühlte, und dann auch wohl wieder anfing zu hoffen, er werde doch vielleicht im Herbſte ſeines Lebens ſich noch heiterer Tage zu erfreuen haben. Aber geſund iſt Bürger von dieſer Zeit an keinen Tag geweſen. Mancherlei kleine und groſse Beſchwerden und Zufälle wechſelten mit einander ab, und zwiſchen durch ſchimmerte auch wohl ein ſchwacher Schein von Hoffnung zur Beſſerung; bis endlich die Bruſtbeſchwerden immer mehr überhand nahmen, und die gefürchtete eiternde Lungen-Schwindſucht ſich deutlich verrieth.

Da er nun gar nicht mehr arbeiten konnte, ſo würde er am Ende ſeines Lebens auf's neue von bitterem Mangel gedrückt worden ſeyn,

wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover dieſem durch ein nicht erbethenes Geſchenk einiger Maſsen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geſchöpfte Hoffnung zu künftiger Beſoldung, wurde der Arme, der nicht wuſste, daſs er bald keine Beſoldung mehr brauchen würde, ungemein erfreuet und aufgerichtet.

Bürger lernte die über ſeinem Haupte ſchwebende unüberwindliche Todesgefahr erſt wenige Tage vor ſeinem Ende kennen. Bis dahin nahm bei ihm, wie das bei Schwindſüchtigen meiſten Theils zu geſchehen pflegt, die Hoffnung zur Beſſerung mit der Krankheit zu; und ich habe es da, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme nothwendig machten, immer für grauſam gehalten, ſolchen Kranken das Einzige auch noch zu entreiſſen, was ihnen die Natur abſichtlich, wie es ſcheint, gelaſſen hat, um ihren bejammernswürdigen Zuſtand erträglich zu machen, — die Hoffnung. Erſt als ihm ſelbſt die Augen über ſeinen Zuſtand aufzugehen anfingen, geſtand ich ihm, daſs er

freilich jetzt nicht mehr hoffen könnte, von dieſer Krankheit zu geneſen. Weit entfernt, durch dieſe Entdeckung beunruhiget zu werden, antwortete er, es komme ihm nun ſelbſt ſo vor, und wünſchte ſich nur einen leichten Tod. Er ſagte mir, er würde es gern ſehen, wenn in ſeiner Todesſtunde ſich einige Freunde um ihn verſammelten, und ſich, ohne die allergeringſte Betrübniſs zu äuſsern, in munteren und geiſtreichen Geſprächen unterhielten, indem er die Augen für immer ſchlöſſe. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm gegen Abend der kleine Überreſt von Sprache vollends. Er wollte ſeinem mehrjährigen rechtſchaffenen Freunde, dem Herrn Doctor Jäger, der auf ſeine dringende Bitte die Vormundſchaft über die Kinder übernommen hatte, und mir etwas ſagen, konnte aber kein vernehmliches Wort mehr hervor bringen. Wir bathen ihn, zu verſuchen, ob er uns ſeine Meinung nicht ſchriftlich mittheilen könnte; aber auch die Augen verſagten ihm ihren Dienſt; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er

den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, blies er ſanft ſeinen letzten Athem aus, in einem Alter von ſechs und vierzig Jahren, fünf Monathen und acht Tagen.

So wurde ihm alſo doch der letzte Wunſch gewähret, ihm, der ſo manchen in ſeinem Leben vergebens gethan hatte: der Tod zeigte ſich ihm in einer gar nicht ſchrecklichen Geſtalt, indem er weder von moraliſcher Furcht, noch körperlicher Angſt, oder Schmerzen begleitet war. Ja, vielleicht würde er ihm, nach Allem, was er erduldet hatte, ſo gar willkommen geweſen ſeyn, wenn er ihn nicht von vier geliebten Kindern, — einer Tochter von der erſten Frau, einem Sohne und einer Tochter von der zweiten, und einem Sohne von der dritten, — getrennt hätte. Herr Doctor und Garniſon-Medicus Jäger, den er unmittelbar nach jener Entdeckung, etwa drei Tage vor ſeinem Ende, zu ſich bitten ließ, verſichert, bei wenig Menſchen, die ſich dem Tode ſo nahe gewußt, eine ruhigere Gemüthsfaſſung beobachtet zu haben.

Über ſein Vermögen, welches zur Bezahlung der mäſsigen Schulden nicht hinreichte, die er bei ſo ungünſtigen Schickſalen zu machen genöthiget war, entſtand ein Concurs-Proceſs, welcher jetzt der Entſcheidung nahe iſt.

Einige ſeiner Freunde und Verehrer haben etwas über drei hundert Thaler zu einem kleinen Monumente für ihn zuſammen gebracht, welches in dem hieſigen Ulrichiſchen Garten, den er in den früheſten Morgenſtunden oft zu beſuchen pflegte, aufgerichtet werden ſoll.

Ich muſs noch mit einigen Worten eines unvollendeten und folglich auch nie abgeſchickten Briefes erwähnen, der ſich unter Bürger's Papieren gefunden haben ſoll, und im Genius der Zeit abgedruckt worden iſt. In dieſem Brief-Fragmente erzählt Bürger einem Anverwandten, wie es ſcheint, unter andern: Drei zu einer Conſultation zuſammen berufene Ärzte haben ſich an ſeinem Bette über ſeine Krankheit herum gezankt; ich habe ihr, ſeiner totalen Ermattung ungeachtet, dreiſsig Mahl täg-

lich purgieren laſſen, und mich darüber gefreuet, daſs er die von den andern Ärzten angegebenen Recepte zerriſſen habe, u. ſ. w. Alle dieſe Umſtände ſind nicht allein ſo, wie ſie da erzählt werden, ganz unwahr; ſondern es iſt auch nicht die allerentfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Erzählung gegeben worden. Bürger hat gewiſs nie eine Conſultation mit andern Ärzten gewünſcht: denn wenn er ſie gewünſcht hätte, ſo würde ihn ſicherlich nichts abgehalten haben, mir ſeinen Wunſch auch in demſelben Augenblicke zu äuſsern. Und was mich betrifft, ſo würde ich zwar eine Berathſchlagung mit erfahrneren und edel geſinnten Ärzten zu meiner eigenen Belehrung haben wünſchen können; aber ich war, leider! zu gut mit der durch keine menſchliche Kunſt zu heilenden Krankheit meines Freundes bekannt, um für ihn den geringſten Vortheil davon zu erwarten. Mit unſerm Herrn Hofrath Richter, meinem vortrefflichen Lehrer, habe ich einſt gelegentlich darüber geſprochen, und dieſen einſichtsvollen Arzt ganz für mich um guten Rath für meinen Kranken gebethen. Auch der Herr geheime

Hofrath Girtanner ſah und beſuchte Bürger'n, den er ſchätzte und liebte, oft; aber dieſer war damahls in Anſehung alles deſſen, was auf die Krankheit Bezug hatte, ſo ganz meiner Meinung, daſs ſo wenig in dem einen, als in dem andern Falle, ich will nicht ſagen von Zanken und Zerreiſſen fremder Recepte, ſondern nur von Abweichung in einzelnen Behauptungen, die Rede geweſen iſt. Ich darf mich hierüber, zu Folge ausdrücklicher Erlaubniſs, auf das Zeugniſs meines verehrten Freundes, des Herrn geheimen Hofrathes Girtanner, berufen; ſo wie ich auch alle hieſigen Ärzte zu Zeugen auffordern kann, daſs nie etwas einer Berathſchlagung Ähnliches, viel weniger ein wohl denkenden Ärzten ſo unanſtändiges Gezänk über Bürger's Krankheit, Statt gefunden hat. Gegen die Beſchuldigung, einen Schwindſüchtigen, Trotz ſeiner totalen Ermattung, dreiſsig, oder gar vierzig Mahl (denn ich habe den Brief nicht vor mir) täglich purgieret zu haben, brauche ich mich doch wohl nicht erſt zu vertheidigen. Herr Aſſeſſor Reinhard hat die Ächtheit dieſes Fragmentes überhaupt zweifel-

haft gemacht; aber wenn es auch wirklich von des Dichters Hand geſchrieben ſeyn ſollte: ſo enthält es doch offenbar durchaus falſche Thatſachen, welche Bürger entweder zu ſeiner eigenen Unterhaltung, oder zur Unterhaltung, vielleicht auch zu einer Art von, freilich ſchlechter, Beruhigung des zärtlich um ihn beſorgten Anverwandten, erdichtet haben müſste; und das würde wenigſtens beweiſen, daſs ſeine Phantaſie noch während ſeiner letzten Krankheit Beſchäftigung verlangt hätte.

* * *

Was Bürger's literariſchen und poetiſchen Charakter betrifft, ſo kann ich darüber nichts ſagen, was nicht dem Theile des Publicums, der ihn zu würdigen weiſs, beſſer, als mir, bekannt wäre. Denn wenn auch die Urtheile der Literatoren über ſeine Werke und Verdienſte hier und da verſchieden ausgefallen ſind; wenn auch Einige darunter ihm die Anſprüche auf den Beifall des groſsen Publicums, den er in einem vorzüglichen Grade beſaſs, ſtreitig machen,

Andere dieſe Anſprüche mit Nachdruck vertheidigen wollen: ſo bin ich doch weder im Stande, die Ausſprüche der Kritik gegen das Gefühl des Publicums, oder dieſes gegen jene, in Schutz zu nehmen; noch Umſtände und Data anzuführen, welche zur Berichtigung dieſer Streitigkeiten etwas beitragen könnten. Alles, wodurch das Urtheil einer unbefangenen und unparteiiſchen Kritik beſtimmet werden kann und muſs, liegt denen, welche zu richten befugt ſind, in der nun vollendeten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften vor Augen.

Indeſſen laſſen ſich dennoch vielleicht zur Beurtheilung des gröſseren oder geringeren ſubjectiven Verdienſtes bei dem, was Bürger geleiſtet hat, einige Geſichtspuncte angeben, welche bei der bloſsen Betrachtung deſſen, was geleiſtet iſt, nicht von ſelbſt in die Augen fallen. So erhellet, zum Beiſpiel, aus dem, was von den Lebensumſtänden des Dichters geſagt worden iſt, zur Genüge, daſs ſeine äuſseren Verhältniſſe der Ausbildung und Vervollkommnung ſeiner gewiſs nicht gemeinen Anlagen

und Fähigkeiten nie günſtig, ſondern vielmehr in jeder Periode äuſserſt hinderlich waren.

Faſt nie war er ganz frei von drückenden Nahrungsſorgen, welche ihn nöthigten, einen guten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte Geiſt und Körper ermüdenden Arbeiten zu widmen. Je weniger Vergnügen ihm ſolche Arbeiten machten; je mehr ſie ihn von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen abhielten: deſto mehr muſsten ſie das Vermögen zu dieſen lähmen, und die ſchöpferiſche Kraft ſeiner Phantaſie nach und nach zerſtören. Dazu kamen nun noch allerlei Verdrieſslichkeiten, welche Bürger erfahren; allerlei Unglücksfälle, welche er erdulden; allerlei wohl gegründete Hoffnungen und Erwartungen, welche er vereitelt ſehen muſste. Dieſes Alles machte ihn, bei dem Bewuſstſeyn, die Natur habe ihn doch wohl für einen beſſeren Wirkungskreis beſtimmet und ausgerüſtet, oft ſo unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt, daſs ſelbſt das holdeſte Lächeln der Muſen kaum im Stande war, Frieden und Heiterkeit in ſeine Seele zurück zu rufen.

Alle dieſe und noch andere ungünſtigen Umſtände, zu welchen vorzüglich körperliche Kränklichkeit gehört, machen es wohl ſehr begreiflich, daſs Bürger's poetiſcher Charakter nie zu ſeiner völligen Reife und Conſiſtenz kommen konnte. Hat er, alles deſſen ungeachtet, viel geleiſtet: was hätte er nicht leiſten können, wenn Nichts ihn gehindert hätte, ganz den Muſen zu leben; wenn er nur mit ihnen und ihren Vertrauten hätte umgehen dürfen *), und wenn vollends ſein Körper die ihm angeborene Kraft nicht zu bald verloren hätte! Sehr wahr ſagt alſo der Sänger des hohen Liedes:

'Meiner Palmen Keime ſtarben,
Eines mildern Lenzes werth.'

*) Dann würde er auch vermuthlich Manches von dem abgelegt, oder gar nicht angenommen haben, was man, vielleicht mit Recht, an ſeiner Manier und Art ſich auszudrucken tadelt; dann würde man es nicht, wie einer ſeiner edelſten Freunde und ein ſehr befugter Beurtheiler ſeiner poetiſchen Verdienſte ſagt, ſeinen beſten Stücken hier und da anſehen, daſs der Dichter nicht in der beſten Geſellſchaft lebte; dann würde nicht ein widerlicher Studenten-Ton oder Ausdruck oft das reitzendſte Gemählde verderben.

Weniger unterrichtet ist das Publicum über Bürger's moralischen Charakter, und daher weniger im Stande, ihn, als Menschen, richtig zu beurtheilen. Da das Publicum gleichwohl, wie Rousseau sagt, auch ohne gehörig unterrichtet zu seyn, dennoch gern urtheilt: so hat ein grosser Theil desselben auch über Bürger'n einseitig geurtheilet, und ihn nach einzelnen Handlungen gerichtet, ohne die Triebfedern derselben und ihren Zusammenhang mit andern zu kennen. Freuen würde ich mich daher, wenn es mir gelänge, durch eine wahrhafte Darstellung seiner Tugenden und Fehler jene allzu strengen Urtheile zu berichtigen, zu mildern und es dahin zu bringen, dass Mancher, welcher den Stein schon aufgehoben hatte, der Bürger'n, den leichtfertigen, unbesonnenen, ausschweifenden, Religion und Sittlichkeit mit Füssen tretenden Bürger, treffen sollte, den Arm beschämt sinken liesse, und, nach besserer Überlegung, den Stein wohl gar, unwillig über sich selbst, wieder von sich würfe. Und das sollte mir wohl nicht ganz misslingen, wenn ich Bürger's Handlungen in den letzten fünf

Jahren ſeines Lebens, wenn ich zumahl die Geſchichte ſeiner letzten unglücklichen Ehe ausführlich erzählen dürfte. Allein da ich das nicht thun kann, ohne ein groſses Buch zu ſchreiben und, was mehr iſt, ohne manche noch lebende Perſonen zu compromittiren: ſo muſs ich mich damit begnügen, nur dasjenige anzuführen, was ich von ſeinen guten Eigenſchaften im Allgemeinen ſagen kann. Auch ſeine Fehler, in ſo fern ſie mir bei einem genauen und ſehr vertrauten Umgange bemerklich geworden ſind, werde ich nicht verſchweigen.

Was Bürger'n, als Menſchen betrachtet, am meiſten auszeichnete, das war ein ungemein hoher Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe. Ich habe wenige Menſchen gekannt, welche ihn darin übertroffen hätten. Dieſe Herzensgüte und dieſes Wohlwollen gegen Andere zeigten ſich nicht bloſs durch wörtlich geäuſserte Theilnahme an fremdem Unglücke; ſondern er pflegte es auf die thätigſte Art zu beweiſen, wie innig und aufrichtig ſeine Theilnahme war. Bei der groſsen

Berühmtheit seines Nahmens wurde er sehr häufig von fremden Abenteurern überlaufen, und nicht selten auch von wirklich hülfsbedürftigen Gelehrten und Künstlern um Unterstützung angesprochen. In solchen Fällen gab Er, der doch selbst nichts übrig, oft das Nothwendige nicht einmahl hatte, gewöhnlich einige Gulden oder Thaler, und wären es auch seine letzten gewesen, mit einer so guten Art hin, dass der Empfänger dadurch noch mehr, als durch die Gabe selbst, aufgerichtet und zur Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber hingerissen wurde. Ich weiss dieses Theils als Zeuge und Theils aus verschiedenen schriftlichen Danksagungen der Empfänger. Aber eine einzelne Handlung meines Freundes muss ich hier noch erzählen, weil sie den Adel und das grossmüthige Wohlwollen seines Herzens, dem nachtragender Hass und Rachsucht ganz fremd waren, in einem schönen Lichte darstellt.

Ein Mann, der ihn auf das empfindlichste beleidiget, der ihn um die vom Grossvater ihm anvertraueten Cautions-Gelder betrogen, der

ihn bei seinen Gerichtsherren verläumdet, und das Memorial an die königliche Regierung, dessen ich oben erwähnt habe, und worin Bürger so böser Dinge beschuldiget wird, verfasset hatte — eben dieser Mann, der nun in den armseligsten Umständen verstorbene Hofrath Liste, dem es an Menschenkenntnifs gar nicht fehlte, hatte im Jahre 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so schwer beleidigten Bürger zu wenden, mit der Bitte: alles vormahls Geschehene zu vergessen, und ihm in seiner gegenwärtigen Noth, da es ihm an allen Mitteln fehle, sich und seiner kranken Gattinn das Leben zu fristen, mit einiger Unterstützung beizustehen. Bürger vergafs auf der Stelle alle Beleidigungen, wurde auf's innigste gerührt, und bedauerte, dafs seine Umstände ihm kaum eine Gabe von einigen Thalern verstatteten. Aber er that etwas, das ihm, bei seiner von jeder Art der Zudringlichkeit so weit entfernten Denkungsart, gewifs weit gröfsere Überwindung kostete, als die Aufopferung einer nahmhaften Summe aus seinen eigenen Mitteln. Er forderte die angesehneren Einwohner von

Göttingen durch einige Zeilen, die er herumlaufen liefs, auf, einem durch Mangel in's höchfte Elend verfunkenen Menfchen von ihrem Überfluffe etwas mitzutheilen. Der Menfch, fagte er, habe zwar keine grofsen Anfprüche auf Hochachtung, und fein gegenwärtiges Unglück fey wohl nicht ganz unverfchuldet; aber er habe als Unglücklicher Anfprüche auf unfer Mitleiden, und das Mitleiden borge ja der Gerechtigkeit nicht immer die Wage ab, u. f. w. — Der Erfolg diefer Unternehmung übertraf Bürger's Erwartung. Es kamen in wenigen Stunden gegen hundert Thaler zufammen, die er nebft feinem eigenen Scherflein dem Unglücklichen mit grofser Freude überfandte.

Aber Weichheit des Herzens und Empfänglichkeit für Mitleid, felbft mit Menfchen, die es um ihn fo wenig verdient hatten, war nicht der einzige rühmliche Zug in Bürger's Charakter. Sein moralifcher Sinn war eben fo fein und zart, als fein äfthetifcher, und feine Grundfätze waren gewifs nicht verwerflich, wenn er gleich zuweilen, oder vielmehr oft, verleitet

wurde, ihrer zu vergeſſen. Gute und edle Handlungen, die er von Andern las, oder hörte, konnten ihn oft in trüben Stunden aufheitern, zumahl wenn es Männer von Anſehen und Einfluſs im Staate betraf. 'Es iſt doch eine Freude, zu ſehen, pflegte er dann wohl auszurufen, daſs es noch Menſchen gibt, denen Kopf und Herz auf der rechten Stelle ſitzen!' Das Lied vom braven Manne iſt ein ſehr wahrer Ausdruck dieſer Geſinnung. Er hatte dabei ſo viel Selbſtkenntniſs, daſs er oft geſtand, eines ſolchen Edelmuthes, einer ſolchen Aufopferung wäre Er nicht fähig geweſen. Eben ſo lebhaft war ſeine Miſsbilligung unedler, für Andere verderblicher Handlungen, die ſein ganzes Gefühl empörten, und oft recht ſtarke Ausbrüche des Tadels und der Indignation veranlaſsten. Aber bei der groſsen Redlichkeit und Biderkeit ſeines eigenen Herzens wurde es ihm gewöhnlich ſehr ſchwer, Andern in einem hohen Grade ſchlechte Handlungen zuzutrauen. Sein feſter Glaube an Menſchenwürde und Menſchenadel ſträubte ſich immer dagegen, ob er ſelbſt gleich oft und auf

mannigfache Weiſe ein Opfer dieſes Glaubens geworden war.

Zu den liebenswürdigen Eigenſchaften ſeines Charakters gehört ferner ſeine groſse Beſcheidenheit. Man würde ihm in der That ſehr unrecht thun, wenn man ihm dieſe Tugend, wegen mancher etwas lebhaft ausgedruckten Äuſserungen eines gewiſſen Selbſtgefühls, ſtreitig machen wollte. Bürger bewies durch ſein Beiſpiel, daſs man auch bei einem ſehr lebhaften Gefühle deſſen, wodurch man ſich vor tauſend Andern auf eine rühmliche Art auszeichnet, dennoch ſehr beſcheiden ſeyn könne. Er ſelbſt kannte und fühlte die Kraft und die Vorzüge ſeines Geiſtes ſehr wohl, und dieſes Gefühl war ſein reinſter Genuſs, machte ihn oft in einſamen Stunden ſehr zufrieden, und hielt ihn ſchadlos für manche unwürdige Begegnung, für manche vorſätzliche und unvorſätzliche Kränkung, die ihm widerfuhren. Aber eben dieſes richtige Gefühl ſeines inneren wahren Werthes machte, daſs er auf äuſserliche conventionelle Auszeichnungen keinen Werth ſetzte.

Ich möchte ſagen: er hatte zu viel edeln Stolz, um ſtolz zu ſcheinen, und lieſs ſeine Überlegenheit nie Andere fühlen. Daher war er denn auch in Geſellſchaften ſo anſpruchlos und ſo wenig vorlaut, daſs, wer ihn zum erſten Mahle und nicht etwa in einem vertrauten Zirkel ſah, nur einen ſehr mittelmäſsigen Begriff von ihm bekommen konnte. Einſt hatte ihn Jemand in eine Geſellſchaft von ſehr guten Menſchen, welche Alle den Dichter ungemein ſchätzten, aber von Perſon nicht kannten, unter einem fremden Nahmen eingeführt. In dieſer Geſellſchaft, welche einen ganzen Nachmittag und Abend beiſammen blieb, wuſste er ſich ſo wenig geltend zu machen, daſs man ihn für einen ſehr unbedeutenden Menſchen hielt, und unbeſchreiblich überraſcht wurde, als dieſer Menſch nach dem Abendeſſen von denen, welche um das Geheimniſs wuſsten, aufgefordert wurde, einige Gedichte von Bürger vorzuleſen; als er dieſes ſo that, daſs die ganze Geſellſchaft auf's innigſte und Einige bis zu Thränen gerührt wurden, und als es ſich endlich zeigte, der ſo in's Herz greifende Vorleſer ſey Niemand an-

ders, als — Bürger ſelbſt. Sonſt iſt wohl kein Dichter je Andern mit Vorleſen ſeiner Werke weniger beſchwerlich geworden. Er war ſo wenig *recitator acerbus*, daſs es vielmehr einen gewiſſen Grad von Werthſchätzung und Zutrauen auf ſeiner Seite vorausſetzte, wenn er Jemanden etwas Neuverfertigtes mittheilte. Ich ſelbſt war ſchon einige Jahre mit ihm bekannt geweſen, ehe er mir dieſen Beweis ſeines Zutrauens gab. Kurz, Bürger trug und hegte gewiſs ſelbſt das Blümchen Wunderhold in ſeinem Buſen: darum wuſste er es auch ſo reitzend zu beſchreiben *).

Ungemein lebhaften und herzlichen Antheil nahm er an Allem, was ſeinen Freunden und

*) Was er ſelbſt von ſeinen Gedichten dachte, davon nur dieſen Beweis aus einem Briefe an Boie vom 20. April 1789: 'Du glaubſt nicht, wie gleichgültig mir die meiſten meiner Gedichte, ein Dutzend etwa ausgenommen, ſind. Ich hätte ſchon dieſs Mahl (bei der zweiten Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen laſſen, wenn es nicht auf Corpulenz angeſehen geweſen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem ſtrafenden Arme der kritiſchen Gerechtigkeit Einhalt gethan hätten.'

Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete. Er konnte ſich, zumahl bei unangenehmen Vorfällen, mit denen er ſelbſt ziemlich bekannt war, ſo ganz an die Stelle deſſen ſetzen, den ſie betrafen; und daher war denn auch ſein Troſt meiſtens von groſser Wirkſamkeit.

Auch dienſtfertig und ſehr gefällig gegen Jedermann war Bürger gewiſs, wenn er dieſes gleich nicht immer durch ſchnelle und regelmäſsige Beantwortung aller empfangenen Briefe bewies. Mancher wird ſich noch dankbar erinnern, mit welcher Bereitwilligkeit er ſich zu einem oft nicht unbeträchtlichen Aufwande von Zeit und Mühe entſchloſs, wenn es darauf ankam, Jemanden einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen. Beiſpiele davon anzuführen, ziemt mir nicht. Aber wenn er leere Briefe ohne Geiſt und Inhalt beantworten; wenn er ſchlechte Verſe loben, oder gar zu guten umſchaffen ſollte: dann lieſs er ſich freilich meiſtens ſaumſelig finden, und mag auch dadurch wohl manches Menſchen Wohlwollen verſcherzt, und ſich nach ſeinem Tode noch manche unglimpf-

liche Beurtheilung zugezogen haben. Allein auch nicht Alle, denen er wichtigere Dienſte geleiſtet hat, ſcheinen ſich derſelben dankbar zu erinnern.

In Anſehung des Briefſchreibens dürfte übrigens doch Mancher, den Bürger gewiſs werth ſchätzte und unter ſeine Freunde rechnete, ja ſeine allerbeſten Freunde dürften oft am meiſten Urſache gehabt haben, ſich über ihn zu beklagen; und wenn die Unterſcheidung eines ſehr berühmten Mannes, der die Gelehrten insgeſammt in Briefſchreibende und nicht Briefſchreibende abtheilt, allgemein angenommen wäre: ſo behauptete Bürger allerdings eine der erſten Stellen unter den Nichtſchreibenden. Es ging ihm, wie Rouſſeau'n. Wann er den Brief bekam, war er feſt Willens, ihn zu beantworten; er verſchob es aber, von einem Poſttage zum andern, ſo lange, bis er ſich zuletzt des langen Aufſchubes ſchämte und gar nicht ſchrieb.

Gleichwohl ſcheuete er die mechaniſche Arbeit des Schreibens ſo wenig, daſs ich viel-

mehr ſeine Unverdroſſenheit im Abſchreiben ſeiner Gedichte und Aufſätze oft bewundert habe. Wann ein Gedicht vollendet war, wurde es von ihm ſauber und gemeiniglich auf dem feinſten Papier abgeſchrieben, und wenn in der Folge in dieſer Abſchrift nur einzelne Wörter verändert wurden, ſo muſste es ſofort abermahls in's Reine geſchrieben werden: ſo daſs zuweilen des Abſchreibens, wie des Corrigierens, kein Ende war. Von der verbeſſerten Nachtfeier der Venus ſind mehr als ſechs vollſtändige und ſehr ſaubere Abſchriften vorhanden, und ſelbſt von Fragmenten kaum angefangener Aufſätze findet ſich mehr als Eine Abſchrift.

Überhaupt kann man von Bürger'n gar nicht ſagen, daſs er Mühe und Arbeit geſcheuet hätte; nur muſste der Zweck der Arbeit Intereſſe für ihn haben. Zwei Jahre vor ſeinem Tode lernte er noch in Geſellſchaft zweier Freunde, unter Anführung des Herrn Doctors Canzler, die Schwediſche Sprache mit einem ſehr beharrlichen Eifer, und beſchrieb manchen

Bogen mit mühſam aufgeſuchten Vocabeln und Redensarten.

Der Verfaſſer eines nach Bürger's Tode herausgekommenen Buches thut ihm daher gewiſs Unrecht, wenn er behauptet: Bürger ſey, für einen Mann ſeiner Energie, ungewöhnlich träge geweſen, und habe eines ſehr nachdrücklichen ökonomiſchen oder literariſchen Anſtoſses bedurft, wenn ſein Hang zum ſeligen *far niente* ſeinem beſſeren Berufe weichen ſollen. Er habe ganze lange Vormittagsſtunden unthätig hingeſtreckt liegen, und um eine geſchriebene Kleinigkeit, einen Brief, habe man ihn hundert Mahl bitten können, und doch nichts erhalten, u. ſ. w. Den Punct des Briefſchreibens habe ich ſchon berührt und eingeräumt. Aber was die ſtundenlange Unthätigkeit betrifft, ſo kann ich, der ich ihn ſehr genau gekannt, und zu allen Stunden des Tages, am meiſten aber gerade des Vormittages beſucht habe, dagegen behaupten: daſs er in geſunden Tagen nie, und ſelbſt in kränklichen ſelten, eine halbe, viel weniger eine ganze Stunde auf ſeinem Zimmer

unthätig hingebracht habe. Und wäre denn etwa ein Gelehrter, und zumahl ein Dichter, immer unthätig, wann er nicht ein aufgeſchlagenes Buch vor ſich, oder eine eingetauchte Feder in der Hand hat? — Ich möchte nicht behaupten, daſs Bürger's Thätigkeit immer die für ihn und ſeine ökonomiſchen Umſtände vortheilhafteſte Richtung gehabt habe; aber ohne Beſchäftigung war er in geſunden Tagen, allein auf ſeinem Zimmer, nie. Er durfte einſt bei einem häuslichen Zwiſte ſeiner Gattinn Folgendes ſchreiben, welches er wahrlich nicht gedurft hätte, wenn jene Beſchuldigung gegründet wäre. Vielmehr beweiſet dieſe Stelle, wie ſauer er es ſich werden lieſs, um nur den nothdürftigſten Unterhalt durch Arbeit und Anſtrengung zu erwerben, und darum ſchreibe ich ſie hier ab.

'Daſs der Zulauf zu meinen Vorleſungen nicht ſtärker iſt, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewuſst, meine Pflicht nach Vermögen ſo gut zu thun, als jeder andere Profeſſor, dem Hunderte von Zuhörern zuſtrömen. Ich wende

Zeit, Fleiſs und Kräfte, ſo viel in meiner Gewalt ſind, auf meine Lehrſtunden, und ſuche ſie ſo wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nicht, ſo iſt es freilich ſchlimm genug; allein ich kann doch mir keine Vorwürfe darüber machen. In der Vermuthung, daſs der ſchwache Zulauf an den Gegenſtänden liege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich, vom frühſten Morgen an bis zum Abend, mit Aufopferung faſt aller Ruhe und Erhohlung ſtudiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'or zuſammen zu kratzen, die meiſte Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenſtände verſchwenden muſs: ſo kann ich freilich in Anſehung der neuen ſo ſchnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinſt mit dieſen beſſer, als ſonſt, gelingen werde, das muſs ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es gelinge nun aber, oder nicht: ſo kann ich mir doch nicht vorwerfen, daſs ich's an mir fehlen laſſe; ob ich gleich gar wohl weiſs, daſs Du ſelbſt mich bei manchen Perſonen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Man-

nes zu bringen Dich nicht entſieheſt. Deſs ſollteſt Du Dich doch wahrlich ſchämen! Welche andere Thätigkeit verlangſt Du von mir, als die meinige, die von früh Morgens ſechs Uhr bis Abends acht Uhr Tag für Tag unausgeſetzt im Gange iſt? Etwa die Thätigkeit der Herumſchwänzelei und Kriecherei vor vermeinten Gönnern und Patronen? Dieſe Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen ſoliden Erfolg zu, u. ſ. w.' —

Gerechter gegen fremde Verdienſte kann man nicht ſeyn, als Bürger es war. Ich getraue mir, zu behaupten, daſs er nie in ſeinem Leben das Verdienſt eines andern Dichters vorſätzlich verkannt, oder gar herabgeſetzet habe. Es war ihm vielmehr ein inniges Vergnügen, die Kunſtwerke Anderer, und wenn dieſe auch mit ihm wetteiferten, wenn er ſie auch als Ehrendiebe betrachtete, in das vortheilhafteſte Licht zu ſetzen. Was Matthiſſon in ſeinen Briefen von ſeiner letzten Unterhaltung mit Bürger'n erzählt, kann davon einiger Maſsen zum Beweiſe dienen.

Gegen fremdes Lob war er ſelbſt keinesweges gleichgültig; vielmehr freuete er ſich ungemein über jede Äuſserung des Beifalles von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte. Weniger Eindruck machte auf ihn, wenigſtens in den letzten Jahren, der Beifall des groſsen Haufens, dem er nicht Beurtheilungskraft genug zugeſtand, um auf das Urtheil desſelben ſtolz zu ſeyn. Er war, zum Beiſpiel, gar nicht damit zufrieden, daſs unter ſeinen Gedichten gerade die Lenore einen ſo vorzüglichen Beifall gefunden hatte, auf den, wie er meinte, einige andere Gedichte weit gerechtere Anſprüche hätten. Das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte aber für ihn weit mehr Gewicht, als der Ausſpruch manches ſchulgerechten Kunſtrichters.

Gegen Miſsbilligung und Tadel war er, wenn ſie nur nicht ganz ungegründet waren, eben ſo wenig gleichgültig. Er beſaſs ſo wenig Künſtlerſtolz und Künſtlereigenſinn, daſs er Stellen in ſeinen Gedichten, welche irgend einem ſeiner Freunde miſsfielen, — und ſollte

es auch ohne Aufopferung einer Schönheit nicht haben geſchehen können — immer umzuändern ſuchte, ſo bald der Grund des Tadels ihm nur einiger Maſsen einleuchtete. Darum machte auch die berühmte ſtrenge Beurtheilung der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte in der Allgemeinen Literatur-Zeitung ſo groſsen Eindruck auf ihn. Kenner wollen ſo gar gefunden haben, daſs er ſeit dem durch allzu ängſtliches Feilen an ſeinen Werken Manches von ihrer Originalität verwiſcht habe. Das ſcheint mir gewiſs zu ſeyn, daſs Bürger in den letzten Jahren an ſich ſelbſt und ſeinem Geſchmacke gewiſſer Maſsen irre wurde, und daſs das ängſtliche Beſtreben, jedem Tadel auszuweichen und es Allen recht zu machen, manche Veränderung in ſeinen Gedichten veranlaſste, welche nicht von Allen für Verbeſſerung anerkannt werden dürfte. Die neue Nachtfeier der Venus ſchickte er faſt allen ſeinen Bekannten, denen er äſthetiſche Urtheilskraft zutrauete, mit der Bitte zu, Alles, was ihnen noch darin miſsfiele, zu bemerken; und da geſchah es denn zuweilen, daſs dem Einen

das vorzüglich gefiel, was der Andere verworfen hatte.

Ein kaum angefangener Aufſatz von Bürger's Hand, welcher für die Akademie der ſchönen Redekünſte beſtimmt war, und die Überſchrift führt: Über mich und meine Werke. Materialien zu einem künftigen Gebäude, enthält folgende Äuſserungen, welche ſeiner Denkungsart wenigſtens keine Schande machen, und hier einen Platz finden mögen.

'Im 14. und 15. Stücke der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1791 geſchah über mich und meine Werke ein Ausſpruch, der mir freilich nicht auf die richtigſten Grundſätze gebauet, und ſo wohl in Lob, als Tadel, ziemlich überſchwänklich ſchien. Dennoch hätte ich, Kraft meines alten Glaubens, daſs nur das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobe, oder tadle, und nach einer daraus gezogenen, bisher immer beobachteten Handlungsweiſe, dazu ſchweigen ſollen. Ich lieſs mich aber von der

Lebhaftigkeit derer, die es gern oder ungern ſehen mochten, daſs mein poetiſcher Lorber ein wenig entblättert würde, aus meiner auf ſo guten Grundſätzen beruhenden Apathie aufregen, und kündigte im 46. Stücke des Intelligenz-Blattes der Allgemeinen Literatur-Zeitung jenem Urtheile einen Proceſs an. Es kommt mir nun vor, als habe ich nicht wohl gehandelt. Denn in jener Apathie liegt, däucht mir, eine Würde, deren Gefühl ſüſser iſt, als alle Siege über den Gegner, auch in der gerechteſten Fehde. Dieſe Würde habe ich nunmehr verloren, und der Verluſt geht mir nahe, wie der reinen Unſchuld der erſte Flecken in ihrem weiſsen Gewande. Denn wenn auch gleich, wie ich mir ſchmeichle, jene Ankündigung keine gröbere Entweihung der moraliſchen und äſthetiſchen Würde aufſtellt: ſo iſt ſie doch in einem zu gereitzten Tone abgefaſst, als daſs ich es meinem Gegner allein und nicht mir zugleich mit vorwerfen dürfte, die Saiten in ſeiner Vertheidigung bis zu einigen Miſstönen überſpannet zu haben, die den Göttinnen der Anmuth ſchwerlich gefallen werden. Nicht

zu meines Gegners, ſondern zu meiner eigenen Beſchämung rechne ich dahin die mir vorgeworfenen Fechterkünſte, die Wortklaubereien, die vorſätzlichen Miſsdeutungen; die zwar nicht directe, aber gewiſs indirecte Beſchuldigung, daſs ich nirgends in meiner Behandlung der Empfindungen die groben Zuſätze von Sinnlichkeit, Unſittlichkeit, u. ſ. w. abſtoſse; daſs ich meine ungeſchlachte ungebildete Individualität mit allen ihren Schlacken gebe, und hierin vielleicht Originalität und Eigenthümlichkeit ſetze. Ich rechne dahin die Warnung, den Schatten Samuel's nicht zu wecken, damit mir nicht wie weiland Saul'n geantwortet werde. Und wie wurde dieſem geantwortet? — "Der Herr iſt von dir gewichen, und dein Feind worden. Der Herr wird dir thun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reiſſen, und — deinem Nächſten geben. — Morgen wirſt du und deine Söhne mit mir ſeyn, u. ſ. w." Auch noch manche andere Wendungen ſcheinen Ausflüſſe einer Erbitterung zu ſeyn, welche in edeln Gemüthern immer Reue und Miſsfallen

nachzulaſſen pflegt. So ſcheint zum Beiſpiel die Figur der Äuſserung, wie Recenſent ſich berechtigt glaubt, die Sache der Kunſt gegen das Bürgeriſche Beiſpiel zu verfechten, gegen alle Elegieen an Molly und alle Blümchen Wünderhold und alle hohen Lieder, in denen man vom Rabenſtein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wolluſt entrückt wird, zu verfechten — eine Figur, die mich und nahmentlich einige meiner Producte, die wohl auf etwas Achtung in der poetiſchen Welt Anſpruch machen dürfen, mit der Kunſt in völlige Oppoſition bringt — von der Linie der äſthetiſchen ſo wohl, als ſittlichen Grazie ein wenig abzuweichen. Sollte ich in allem dem irren, ſo wäre mir es ungemein lieb: denn es würde mir das Herz erleichtern, welches ſonſt alle dieſe Vergehungen auf Rechnung ſeiner eigenen Übereilung nehmen muſs. Sollte ich wirklich Fechterkünſte gezeigt haben, wiewohl mir die Gerechtigkeit dieſes Vorwurfes noch nicht einleuchten will: ſo thut mir auch der bloſse Anſchein davon um ſo mehr leid, als mein Gegner dadurch

veranlaſst zu ſeyn ſcheint, Gegenſtöſse zu thun, die der ausgelernteſte Fechter dafür zu erkennen keinen Anſtand nehmen würde. — —

Meine Übereilung, geantwortet, und vollends in einem Tone geantwortet zu haben, der den Recenſenten reitzen muſste, das Unrecht, welches er mir nach meiner jetzigen Überzeugung zugefügt hat, nicht nur nicht zu mildern, ſondern vielmehr zu verſtärken, kann ich nicht beſſer wieder gut machen, als wenn ich Alles, was der Recenſent im Nahmen der Kunſt wider mich und meine Werke zu haben vorgibt, etwas umſtändlicher und auf eine ſolche Art erwäge, wie es ſich vor den Altären der Weisheit, der Muſen und der Grazien geziemet. Das Ziel, welches ich mir dabei vorſetze, iſt nicht eben Sieg über meinen Gegner: denn ich geſtehe gern, daſs ich es mit einem Stärkeren zu thun habe, als ich bin. Es iſt, wie die Meiſten ohnehin ſchon wiſſen, und ich zu verſchweigen keine Verpflichtung auf mir habe, Herr Schiller. Seiner auch in der gerechteſten Sache mit Gewalt mächtig zu werden,

darf ich mir nicht ſchmeicheln; und nur durch freiwillige Pacification kann ich hoffen, den Streit am vortheilhafteſten für mich beizulegen. Aber das iſt mein Beſtreben, ein Beiſpiel aufzuſtellen, wie gelehrte Ehrenkämpfe geführt werden müſſen, um denen auf den erſten Plätzen lehrreich und unterhaltend zu werden. Sollte ich dieſs Ziel erreichen, ſo würde ich glauben, durch eine Fehde über ſo geringe Gegenſtände, als ich und meine Werke ſind, mir dennoch einiges Verdienſt um unſer gelehrtes Zeitalter erworben zu haben.' —

Es iſt Schade, daſs dieſe Schrift nicht fertig geworden iſt. Bürger wollte darin eine Selbſt-Kritik aufſtellen, dergleichen wir, auſser dem Gellertiſchen Verſuche, noch gar nicht haben; er wollte Fehler an ſeinen Gedichten aufdecken, die kein Kunſtrichter geſehen hatte; dagegen aber auch manches von Kunſtrichtern Gerügte in Schutz nehmen. Er hatte dazu gewiſs ſehr Vieles in Gedanken zuſammen getragen, denn er hat mich oft mit ungemeiner Wärme von dem Verdienſtlichen einer ſolchen

Arbeit unterhalten. Aber auf's Papier iſt, auſser dem gröſsten Theils mitgetheilten Eingange und einigen durch dieſe Idee veranlaſsten, im vierten Bande ſeiner Schriften befindlichen kritiſchen Fragmenten, nichts gekommen.

Übrigens war Bürger gewiſs mehr, als ſchöner Geiſt, in der verächtlichen Bedeutung, welche manche Facultäts-Gelehrte mit dieſer adelnden Benennung verbinden, indem ſie den ſo genannten ſchönen Geiſt dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verſehenen Geiſte entgegen ſetzen. Bürger konnte nicht bloſs Verſe machen, ſondern er hatte ſich mannigfache Kenntniſſe aus verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaften erworben. Er hatte viele von den beſten Schriftſtellern in verſchiedenen Sprachen geleſen: denn er verſtand, auſser der Griechiſchen und Lateiniſchen, die Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche ſehr gut, und lernte, wie ich bereits angeführt habe, noch ſpät die Schwediſche. Die Plattdeutſche liebte er vorzüglich, und war geneigt, ihr, wegen ihres Wohlklanges und ihrer Re-

gelmäſsigkeit, den Vorzug vor der Hochdeutſchen einzuräumen.

Wie er dieſe beherrſchte, davon zeugen ſeine Gedichte. Aber eines weniger bekannten Beweiſes dieſer Herrſchaft erwähnt Herr Hofrath Lichtenberg im Göttingiſchen Taſchen-Kalender *). Bürger wurde einſt von dieſem groſsen Freunde und Kenner des Nützlichen nicht allein, ſondern auch des Schönen, gefragt: Ob die Ovidiſchen Verſe:

Si, niſi quae forma poterit te digna videri,
Nulla futura tua eſt: nulla futura tua eſt.

von welchen Morris im Engliſchen zwei Überſetzungen **) verſucht hatte, ſich beſſer, oder eben ſo gut, in's Deutſche überſetzen lieſsen? Sogleich ſchrieb er unter das Blatt der Anfrage: 'O ja! *verte;*' und auf die andere Seite fünf Verſuche, von denen die drei erſten ſo lauten:

*) 1798. Seite 135.

**) 1. *If, but to one that's equally divine,*
None you'll incline to: you'll to none incline.
2. *If, ſave whoſe charms with equal luſtre ſhine,*
None ever thine can be: none ever can be thine.

1.

Wenn aufser Wohlgeſtalt, vollkommen wie die deine,
Dein Herz nicht Eine rührt: ſo rührt dein Herz nicht Eine.

2.

Wenn aufser einer Braut, der deine Reitze fehlen,
Du keine wählen darfſt: ſo darfſt du keine wählen.

3.

Wenn aufser der, die dir an Schönheit gleicht auf Erden,
Dein keine werden kann: ſo kann dein keine werden.

Die beiden übrigen ſind zu muthwillig, um hier mitgetheilt zu werden. Wenn übrigens dieſe Nachahmungen das Original gleich nicht ganz erreichen, in welchem der Nachſatz nicht bloſs die Worte des Vorderſatzes wiederhohlt, ſondern ſie auch in derſelben Ordnung auf einander folgen läſst: ſo zeugt doch die Leichtigkeit, mit der Bürger die Verſuche, die dem

Engländer, wie man deutlich ſieht, ſo ſauer geworden waren, in einer halben Stunde fünf Mahl, und gewiſs mit ungleich beſſerem Glücke machte, von ſeiner groſsen Gewalt über die Sprache.

Als eine kleine Verirrung ſeines ſehr gebildeten Verſtandes, oder vielmehr als einen Beweis, daſs bei ihm die Phantaſie auch dieſen beherrſchte, betrachte ich ſeinen Hang, Geſpenſter und Spukereien nicht bloſs zu fürchten, ſondern in gewiſſen Stunden wohl gar zu glauben. Er meinte überhaupt, eine gewiſſe Art von Aberglauben liege ſo tief in der menſchlichen Natur, daſs die Philoſophie ihn wohl beſtreiten, aber ſelbſt bei ihren Eingeweihten nicht ganz vertilgen könne. Er machte es zuweilen, wenn er über den noch ungewiſſen Ausgang einer Sache ſehr beſorgt war, faſt wie Rouſſeau, der im Garten zu Annecy mit einem Steine nach einem Baume warf, und ſich, wenn er den Baum traf, einbildete, der Ausgang werde ſeinen Wünſchen entſprechen.

Durch ſeine moraliſchen Fehler hat mein Freund mehr ſich ſelbſt, als Andern geſchadet. Den meiſten und für ihn nachtheiligſten Einfluſs auf ſeine Handlungen hatte wohl die ihm eigene groſse Lebhaftigkeit der Phantaſie, welche freilich der Vernunft zuweilen den Zügel entriſs. So wenig Bürger bei einer weniger feurigen Einbildungskraft und bei kälterem Blute Bürger geweſen ſeyn würde: ſo gewiſs wäre es doch für ihn und ſeine äuſseren Verhältniſſe beſſer geweſen, wenn die Phantaſie weniger Herrſchaft über ihn gehabt, und ſich nicht ſo oft gegen die Vernunft aufgelehnt hätte. Wenn man alſo bei dem Urtheile über ſeine Verirrungen ſeine individuelle Anlage billiger Weiſe mit in Anſchlag bringen muſs, und ihm in dieſer Rückſicht vielleicht Manches, was nicht recht geſchehen, zu gute zu halten geneigt ſeyn wird: ſo mag doch auch der Umgang mit einem bereits genannten Manne, in den Jahren, in welchen das Herz des Jünglinges für gute und böſe Beiſpiele am empfänglichſten iſt, viel dazu beigetragen haben, der Sinnlichkeit das Übergewicht über die

Vernunft zu verſchaffen. Aber Bürger hat dafür in den letzten Jahren ſeines Lebens noch ſchwer gebüſst. — Friede ſey mit ſeiner Aſche!

Zu ſeinen Fehlern rechne ich ferner einen Mangel an Beharrlichkeit in der Ausführung guter Entſchlüſſe. Hätte er nur die Hälfte von dem wirklich gethan, was er zu thun ſich oft ſehr feſt vornahm: ſo würde er in ſeinem Leben manchen Verdruſs weniger und manchen frohen Genuſs mehr gehabt haben. Aber eben die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft brachte es vielleicht mit ſich, daſs gar oft ein neuer Gedanke, ein neuer Plan, ein neuer Gegenſtand die vorigen verdrängte, und dieſen das fortdauernde Intereſſe raubte, ohne welches ſie nicht zur Reife gebracht werden konnten. Selbſt bei Geſchäften, die er ohne Widerwillen verrichtete, und ſo gar bei ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, wann er die Idee und den Plan zu einem ſchönen Gedichte faſste und entwarf, hatte er den Fehler, daſs er ſich meiſtens mit der Freude der Empfängniſs begnügte, und, wann ein Paar Strophen fertig waren, das

Stück bis auf gelegnere Zeiten, die nicht immer kamen, hinlegte. So wurden die erſten Strophen des wilden Jägers bald nach der Lenore fertig; ſie ruheten aber lange, und als er endlich wieder daran ging, war ſein Feuer halb verraucht. Bei Lenardo und Blandine machte er eine Ausnahme von dieſer Gewohnheit. Dieſes Stück wurde unmittelbar nach dem Entwurfe ausgeführt, und Kenner wollen ihm das anſehen.

Eine gewiſſe Nachläſſigkeit in Geſchäften, die ihm zuwider waren, habe ich oben ſchon eingeräumt. Solche Geſchäfte lieſs er gern, wenn es irgend möglich war, ganz liegen, oder verſchob ſie doch bis auf den letzten Augenblick. Dieſes, einem Geſchäftsmanne freilich nicht leicht zu verzeihenden Fehlers bekannte er ſelbſt ſich ſchuldig, und pflegte dann wohl drollige Beiſpiele von verſäumten Fatalien, nicht beigetriebenen Strafgeldern, u. ſ. w. zu erzählen. Aber ich habe auch ſchon geſagt, daſs in ſolchen Fällen nicht ſo wohl Ekel vor aller Arbeit überhaupt, als vielmehr

Widerwillen gegen gerade das Geſchäft, die Urſache war.

Wer Bürger'n für einen ſchlechten Bezahler hielt, der hatte in ſo fern Recht, als der ſchlechte Zuſtand ſeiner Caſſe ihm gar zu oft die pünctliche Erfüllung ſeines Verſprechens unmöglich machte. Aber wenn diejenigen unter ſeinen Gläubigern, welche vielleicht ihre Forderungen an ihn verlieren, ihn beſchuldigen wollten, er habe ſie abſichtlich darum gebracht, und, ob er gleich wohl bezahlen können, dennoch aus betriegeriſchem Vorſatze nicht bezahlt: ſo thun ſie ihm wahrhaftig! Unrecht. Die Bezahlung deſſen, was er ſchuldig war, machte ihm immer ein ſehr lebhaftes Vergnügen. Dieſes Vergnügen wollte er ſich noch in den letzten Tagen ſeines Lebens verſchaffen. Zu dem Ende hatte er wirklich ſchon einige im Halberſtädtiſchen gelegenen, von ſeinem Groſsvater ererbten Ländereien verkaufen laſſen, um mit dem, was nach dem Abtrage der bereits darauf haftenden Capitalien noch übrig bliebe, auch ſeine hieſigen Schulden zu bezah-

len. Wäre nicht die Form der erſten Vollmacht, die er ſeinem redlichen Geſchäftsführer, dem von ihm ungemein hoch geſchätzten Herrn Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, zugeſchickt hatte, nach Preuſſiſchen Landesgeſetzen fehlerhaft und daher die Vollmacht ſelbſt ungültig geweſen: ſo würde das Geld noch vor ſeinem Tode angekommen ſeyn, und er würde dann den gröſsten Theil ſeiner Schulden, freilich zum Nachtheile ſeiner Kinder, getilgt haben *).

*) Keine ſeiner Schulden drückte ihn ſchwerer, als die groſse Ausgabe ſeiner Gedichte, die er ſchon im Jahre 1789 mit einigem typographiſchen Schmucke angekündigt, und worauf ein guter Theil ſeiner Verehrer ihm eine Piſtole voraus bezahlt hatte. Dieſe Pränumerations-Gelder waren zwar in der bald darauf folgenden letzten groſsen Zerrüttung ſeiner häuslichen Umſtände mit darauf gegangen, aber er ſelbſt hatte ſie doch nicht durchgebracht. So ſehr es ihm ſeitdem am Herzen lag, die Ausgabe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, noch zu Stande zu bringen: ſo wurde die Ausführung dennoch von einer Meſſe zur andern verzögert, und zuletzt, nicht ſo ſehr durch Mangel an dem zur Anſchaffung des Papieres und der Kupferſtiche nöthigen Gelde, als durch ſeine Krankheit, unmöglich gemacht.

Bürger ſoll ſich bei aller ſeiner Gutmüthigkeit dennoch bei Manchem in den Verdacht eines böſen, hämiſchen, übelwollenden Herzens geſetzt haben. Seine innige Miſsbilligung alles deſſen, was ihm unrecht, und vorzüglich deſſen, was ihm ungerecht zu ſeyn ſchien, die er gewöhnlich ein wenig ſtark zu äuſsern pflegte, und dann auch einige in ſatyriſcher Laune von ihm verfertigten Epigramme, in denen er nicht bloſs Thorheiten, ſondern auch wohl Schwächen und Perſönlichkeiten, dem Gelächter bloſs ſtellete, mögen vielleicht Gelegenheit gegeben haben, daſs Dieſer oder Jener ihn böſer menſchenfeindlicher Geſinnungen bezüchtigte. Aber wer ihn nur einiger Maſsen gekannt hat, dem brauche ich nicht zu ſagen,

Dieſe Unmöglichkeit hat ihm manche Stunde getrübt, und es bedurfte keiner öffentlichen Anfragen im Reichs-Anzeiger, ſondern zuweilen nur der abſichtloſeſten Erwähnung in freundſchaftlichen Geſprächen, um ihn zum peinlichſten Miſsmuthe zu verſtimmen. Seine Erben glaubten daher, ſeine Manen zu beruhigen, indem ſie vor allen Dingen die Tilgung dieſer Schuld nach ſeinem Tode noch zu veranſtalten ſuchten.

wie wenig er dieſe Beſchuldigung verdiente. Man hätte ihn als Beiſpiel aufſtellen können, daſs ein gewiſſer Hang zur Satyre und zum Epigramm mit dem höchſten Grade von Gutmüthigkeit, Menſchenliebe und allgemeinem Wohlwollen gar füglich beſtehen kann.

Man hat viel von einer gewiſſen Bitterkeit geredet und geſchrieben, die ſich ſeiner bemeiſtert und in ſeinen Schriften verrathen haben ſoll. Wem, wie ihm, jeder auch noch ſo beſcheidene Wunſch verſagt, jede noch ſo gegründete Hoffnung vereitelt wird; wer, bei dem lebhaften Gefühle, tauſend Andere, denen es in einträglichen Ämtern wohl geht, an Kraft und Talenten zu übertreffen, — alle Mühe hat, durch beſchwerliche und widerliche Arbeiten den allernothdürftigſten Unterhalt zu erwerben; wer von Männern, deren Achtung und Aufmerkſamkeit er zu verdienen glaubt, verkannt oder vernachläſſiget; wer über dieſs von bürgerlichen und häuslichen Miſsgeſchicken und Unglücksfällen jeder Art verfolgt und auf's äuſserſte getrieben wird: dem wäre ja am Ende

wohl eine gewiſſe in Bitterkeit übergehende Unzufriedenheit zu gute zu halten. Gleichwohl behaupte ich, daſs dieſe Bitterkeit wenigſtens nicht in dem Grade in Bürger's Herzen gelegen habe, in welchem ſie ſich, bei ſeiner lebhaften und kräftigen Art ſich auszudrucken, in ſeinen Schriften hin und wieder äuſsern mag. Auch im vertrauten Umgange mochten manche Worte, die ihm wohl zuweilen entfuhren, einen Anſtrich von Bitterkeit haben: aber er lieſs doch dieſe Bitterkeit eben ſo wenig, als das Gefühl ſeiner Überlegenheit, Andere in Handlungen empfinden. Ein berühmter und ſehr verdienſtvoller Gelehrter hatte ſich einſt unter dem Nahmen Daniel Seuberlich in einem 'Feynen kleynen Almanach' über gewiſſe Behauptungen von Volks-Poeſie, welche Bürger im Deutſchen Muſeum *) als Daniel Wunderlich vorgetragen hatte, mit vieler Laune luſtig gemacht. Bürger wollte ſich deſshalb durch einen unſtreitig bitteren, aber nie gedruckten, Ausfall rächen. Und dennoch war

*) 1776. I. Band, S. 440.

ſo wenig Bitterkeit gegen dieſen Gelehrten in ſeinem Herzen, daſs er nicht allein immer mit der gröſsten Achtung von ihm ſprach, ſondern auch bis an ſeinen Tod manche Stunde in der Geſellſchaft desſelben höchſt angenehm hinbrachte. Ja ich bin feſt überzeugt, daſs Bürger gegen keinen Menſchen in der Welt, auch gegen ſeinen erklärteſten Widerſacher nicht, eigentliche Bitterkeit, oder Groll, in ſeinem Herzen hegte. Ein einziges gutes Wort würde ihn gewiſs auf der Stelle verſöhnt haben.

* * *

Um die Leſer dieſer Blätter für ihre bis hierher gehabte Geduld einiger Maſsen zu entſchädigen, und um dieſer unvollkommenen Darſtellung der Denkungsart meines Freundes einige Vollſtändigkeit zu geben, will ich ihnen nun noch einen Aufſatz von Bürger's eigener Hand mittheilen, worin er ſich und ſeine äuſseren Verhältniſſe mit groſser Wahrheit ſchildert. Ich habe ſchon einmahl auf dieſen Aufſatz ver-

wieſen, als ich von des Dichters unüberwindlicher Liebe zu ſeiner Molly, der Schweſter ſeiner erſten Gattinn, reden ſollte. Er erklärt ſich hier ſelbſt über die Entſtehung derſelben, und was er davon ſagt, iſt, nach dem Zeugniſſe ſeiner noch lebenden und von ihm mit groſser Zärtlichkeit geliebten jüngeren Schweſter, der Frau Amts-Procuratorinn Müllner zu Langendorf, für welche er nie ein Geheimniſs hatte, der ſtrengſten Wahrheit gemäſs. Der Zweck dieſes Aufſatzes war, wie man ſieht, das Schwaben-Mädchen mit ſich und ſeinen Verhältniſſen bekannt zu machen, welches ihm ſeine Hand ſo treuherzig angebothen hatte, und mit dem ſich ſeine durch einige Briefe und ein artiges Miniatur-Gemählde aufgeregte Phantaſie nun ſchon Tag und Nacht beſchäftigte. Er wollte nicht, daſs dieſes edle Mädchen mit ihm betrogen werden ſollte. Es ſollte Alles, was ihm in der Folge an dem Gatten miſsfallen, und den Frieden einer ſo romantiſch geſchloſſenen Ehe ſtören könnte, vorher von ihm ſelbſt erfahren: darum nannte er es eine Beichte.

'Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will.

Beſäſse die lebhafte raſche Schwärmerinn, deren Liebe ſchon durch ein Paar Hauche meines Geiſtes und Herzens angefacht werden konnte, — beſäſse ſie auch Alles, was die kühnſten Anſprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geiſtes, ſo des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte ſie auch mit allen dieſen Vollkommenheiten mein ganzes Weſen längſt dergeſtalt bezaubert und gefeſſelt, daſs ſie nothwendig das Ziel meiner heiſſeſten unauslöſchlichſten Wünſche ſeyn und bleiben müſste: ſo könnte, ſo dürfte ich dennoch dieſs Bekenntniſs der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüſste, daſs ſie mir dadurch, zu meinem unausſprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Alſo gebeuth mir der Richter, der Geſetzgeber, der Gott, den ich in meinem Buſen trage, den

ich nicht verläugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen widerſtrebenden Neigungen gehorchen muſs, wenn ich nicht unmittelbar die grauſamſte aller Seelenſtrafen, Verachtung und Verabſcheuung meiner ſelbſt auf mich laden will.

Theures Mädchen! ſo ſehr ich wünſche, daſs Sie die Perſon ſeyn mögen, der es verliehen iſt, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beſeligen; die Perſon, welche nun noch auf Erden zu finden ich längſt verzweifelte; ſo ſehr ich wünſchte, der einzige Mann Ihres Geiſtes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen dieſen der Mann Ihrer höchſten irdiſchen Glückſeligkeit zu ſeyn: eben ſo ſehr drängt mich auch die Pflicht, Sie durch dieſes getreue Bekenntniſs von mir ſelbſt zur ſtrengſten Prüfung aller Ihrer Neigungen und Anſprüche erſt aufzufordern, ehe der Enthuſiasmus uns Beide zu Schritten verleite, die uns in groſses Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äuſseres ſo ſchildern, daſs, wo möglich, ich ſelbſt hinfort

mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen ſollen.

Was zuvörderſt meinen Geiſt und mein Herz betrifft, ſo mögen Sie zwar wohl glauben, Beides aus meinen öffentlichen Werken ſo hinlänglich zu kennen, um ſich in Anſehung dieſer Stücke volle Genüge für Ihre Wünſche verſprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben ſo unbefangen von Demuthsziererei, als von Dünkel, gern zugeben, daſs Einiges unter meinen Werken befindlich ſeyn möge, das eines edeln Geiſtes und Herzens nicht unwürdig iſt. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluſs machen. Es wäre ſonſt eben ſo viel, als ob Sie von einigen ſchönen Blüthen auf geſunde und unverdorbene Schönheit und Vollkommenheit des Baumes, welcher ſie trug, ſchlieſsen wollten. Auch ein wurmſtichiger mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er ſonſt nur urſprünglich guter Art iſt, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte

ich sehr, dafs Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthiget seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, dafs ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewifs nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bei sich: "Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!" weil ich dies wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn

man ſich ſelbſt gram iſt, ſo kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erſcheinen. Da ich indeſſen urſprünglich gewiſs mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübſinn habe: ſo wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erſtes Natur-Geleiſe zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly-Adonide behalten hätte. Denn in dem Beſitze ihrer Perſon und Liebe fühlte ich mich ſehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, ſo an Fülle, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune beläſtigte mich damahls in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beſchwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinſcheiden geneſen ſollen? — Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte ſie aber wohl möglich ſeyn, eine ſo gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verſtimmt geweſenes Inſtrument rein umzuſtimmen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Inſtrument ihr Mühe und Koſten vergüten? — Ach, ich

bin auch im Stande der Geſundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Menſch, wie ſie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen. Ich erſtaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verſe willen, für etwas Beſonderes halten könne.

Eliſe meint, weil ich nicht übel ſchriebe, ſo müſste ich auch wohl artig ſprechen. Nichts weniger. Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift flieſst mühſelig und langſam, in Proſe und in Verſen. Nur ein Biſschen geſunde Beurtheilungskraft und Geſchmack machen, daſs es bisweilen leidlich wird, was ich ſchreibe. Mein mündlicher Vortrag muſs daher vollends ſchlecht von Statten gehen. Die Gabe, geiſtreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichſten ſeltenſten Stunden, und auch da nur für Solche beſitzen, die mich ſehr lieb haben, und gerade an meiner Weiſe Gefallen finden. Manchen mag auch bloſs deſswegen etwas als ſchön vor-

kommen, weil ich, der für etwas Beſonderes Gehaltene, es ſage; ob es gleich etwas ſehr Armſeliges iſt. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem geſellſchaftlichen Schwätzer und Spaſsmacher wenigſtens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu ſchüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuſpenden, die gleichwohl, wie ich an Andern täglich ſehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch ſelbſt deſsfalls Muth einzuſprechen ſuche, ſo tritt mir doch gemeiniglich das Gewiſſen in den Weg. Aus Beſorgniſs, durch Zucken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, ſchweige ich lieber ganz ſtille. Darüber mag mich wohl ſchon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und ſich gewundert haben, wie ein ſo langweiliger Menſch doch ſo leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geiſtes bin ich auch in der That kein Cröſus, wiewohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Geſinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth ſeyn, als meine Geiſtes-Talente. Dennoch fühle ich, daſs ich mit jenen noch weit unzufriedener ſeyn muſs, als mit dieſen. Denn ſo wie ich hier nicht nur erkenne, was zum beſſer und vollkommener ſeyn gehört, ſo fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, dieſe Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtſinn und Sinnenluſt mich ſo oft abhalten lieſse. Dieſs verurſacht, daſs ich auch in Anſehung deſſen, worin ich vielleicht wirklich beſſer bin, als andere Menſchen, dennoch nicht gar viel von mir ſelbſt halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureiſſen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden, von mir ſelbſt erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzuſtreben: ſo muſs ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterſtützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beiſpiel, nicht, daſs ich grob, beleidigend, hämiſch, boſshaft, zänkiſch, unverſöhn-

lich, rachgierig u. ſ. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwa weil ich das Alles für unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freilich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laſter und übe die entgegen geſetzten Tugenden aus; ſondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weichliches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmſucht entſpringen!

An meiner Lebensweiſe und an meinen Sitten iſt noch ungleich mehr auszuſetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daſs ich etwa zur Verſchwendung geneigt wäre; ſondern weil ich ziemlich unordentlich, nachläſſig, träge und leichtſinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habſeligkeiten ſonderlich achte. Es läſst ſich daher auch kein Menſch bequemer betriegen, als ich. Denn wenn ich den Betrug auch merke, ſo muſs er ſchon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, beſonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Eſſen, Trinken und

vielen andern Gegenſtänden des Luxus kann ich mich, ohne daſs es mir ſauer wird, ſehr ſparſam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es ſeyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderniſiere.

In dem, was die Kinder dieſer Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und ſteif in meinen körperlichen ſo wohl, als geiſtigen Bewegungen. Durch ſo genannte Galanterie und Politeſſe bin ich ſchwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leiſten könnte, den Menſchen angenehm und gefällig zu ſeyn, das unterlaſſe ich doch, entweder aus Stolz, oder aus Nachläſſigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz und Trotz iſt mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieſs wäre indeſſen wohl noch ſo übel nicht. Aber das iſt übel, daſs ich's aus Nachläſſigkeit und Leichtſinn zum Beiſpiel oft an Antworten auf

Briefe, an Beſuchen, an Ehrenbeſchickungen und Befolgung mancher Vorſchriften der Etiquette ermangeln laſſe.

Was indeſſen Lebensweiſe und Sitten betrifft, ſo glaube ich, ein Weib, das ich liebte, könnte mich ohne ſonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu ſie mich nur immer gern hätte. Liebe würde meiner mächtig ſeyn, ſo viel ich nur meiner ſelbſt mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiſs nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daſs ich mich bei einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverei aufrecht erhalten würde; beſonders wenn ſie die Kunſt zu herrſchen verſtände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daſs man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch iſt es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weiten nicht ſo arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in dieſem Puncte nicht immer, und ſonderlich in früheren Jahren nicht, ganz regelmäſsig, aber doch nicht auf

eine niedrige und ſchmutzige Art ausſchweifend geweſen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bei Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten *), ohne erſt mühſeliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indeſſen, daſs ich dem Weibe meiner Liebe ohne ſehr harte und dringende Verſuchung nicht ungetreu ſeyn könnte. Ich weiſs das aus der Erfahrung bei dem einzigen weiblichen Geſchöpfe, das ich vor Eliſe'n nur allein im höchſten und vollſten Verſtande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müſſen,

*) Das war er in einem ſehr hohen Grade. 'Er war geboren, der Lieblingsſänger der Weiber zu werden, und traf ihr Herz wie kein anderer Dichter. Davon könnte ich manche angenehme Anekdote erzählen, und ich wundere mich gar nicht, daſs er ſich ſo manches Herz gewonnen hat. Ein ſehr wackeres Weib geſtand mir einmahl, daſs ſie dem lieblichen Sänger nothwendig hätte in die Arme fallen müſſen, wenn er's darauf angelegt hätte.' So ſchreibt mir ein Freund von Bürger. *A.*

könnte vielleicht noch nicht hindern, daſs ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichſte.

Wenn ich auch noch ſo liebenswürdig von Geiſt, Herz und Sitten wäre: ſo bin ich doch weder jung, noch ſchön, noch in guten häuslichen Umſtänden. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewuſste — Schwaben-Alter hinan. Von hundert jungen, hübſchen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Geſicht und Figur nicht eben eine Fratze zu ſeyn glaube: ſo bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis geweſen. Das Profil, das Eliſe kennt *), ſoll, wie Viele behaupten, mir ziemlich gleichen; wiewohl Andere dieſs wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indeſſen möchte ich doch bei nahe

*) Vor der zweiten Ausgabe ſeiner Gedichte.

fürchten, daſs man ſich darnach leicht etwas Hübſcheres unter mir vorſtellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres und abgeblaſstes Anſehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich geſunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt ſind. Denn in der That bin ich urſprünglich von ſehr guter Conſtitution, und ſtände vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwiſchen zwanzig und dreiſsig ſtehen, wenn ich nicht Geiſt und Körper mit ſo vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müſſen. Ich bin am ganzen Körper weit ſchmächtiger und magerer, als mein Geſicht vermuthen läſst. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten pflegten bisher Weiblein und Mägdlein, bei denen ich, Gott weifs warum, bis auf den heutigen Tag niemahls übel gelitten geweſen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt ſoll ich bis unter die Naſe herab, ſelbſt

nach Mahler-Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber ſoll ganz verzweifelt häſslich ſeyn. Das liebenswürdigſte der Weiber pflegte zu ſagen: "Bürger, es iſt kein anderes Mittel, als man muſs dich unaufhörlich küſſen, damit man nur den häſslichen Mund nicht ſehe, den du bisweilen wie ein wahrer Tropf hängen laſſen kannſt." — Sonderbar! Mir ſelbſt kommt nun weder der Mund ſo exceſſiv häſslich, noch Naſe, Stirn und Augen beſonders ſchön vor.

Meine ökonomiſchen Umſtände ſind noch zur Zeit ſehr ſchlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde ſagen müſſen: noch weniger, als nichts; wenn ich nicht noch ſo viel an Grundſtücken beſäſse, daſs meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieſs geſchehen iſt, ſo wird wenig oder nichts übrig bleiben. Ich hatte ein ganz artiges Vermögen. Allein bei einer ſehr wenig einbringenden Beamtenſtelle auf dem Lande, wobei ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen muſste, und bei einer unglücklichen Pachtung, iſt mein Vermögen drauf gegangen. Auch war

meine erſte Frau eine eben ſo nachläſſige Haushälterinn, als ich ſelbſt. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unſäglichen Verdruſs genöthigt, jene Beamtenſtelle niedergelegt, und ſeitdem, freilich eben nicht im Überfluſſe, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in dieſen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten angeſehenen Mannes, der in verwichenem Frühjahr ſich ereignete, hat verurſachet, daſs ich endlich hier als Profeſſor angeſtellet worden bin. Wäre dieſs, wie billig, eher geſchehen: ſo befände ich mich wohl ſchon wieder in gedeihlichen Umſtänden. So aber eröffnet ſich mir erſt jetzt eine beſſere Ausſicht. Ich bekomme zwar noch kein Gehalt, und muſs vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten; jedoch läſst ſich hier durch Collegien-Leſen ein Ziemliches erwerben, und ich ſchmeichle mir, auf dem Wege zum Beifalle zu ſeyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixes Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's ſchlech-

teſte nicht unter fünf hundert Thaler herab ſinken, ſehr wohl und leicht aber bis über tauſend hinauf ſteigen kann. Wenn ſich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirthſchaftstugenden, entſchlieſsen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: ſo lieſsen ſich zwar wohl, wenn ich leben und geſund bliebe, ganz leidliche Umſtände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie wenn Kränklichkeit mich unthätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geſchweige denn vollends eine andere hinlängliche Verſorgung erhalten. Einigen Troſt hiergegen gibt jedoch unſere ſehr ſolide Profeſſoren-Witwen-Caſſe, woraus ſie ſich ſogleich eine jährliche Penſion von hundert und zehn Thalern *), und ſo bald ſie in die Claſſe der ſechs älteſten Witwen gehörte, von hundert und dreiſsig Thalern **)

*) Jetzt hundert und dreiſsig. *A.*

**) Jetzt hundert und funfzig. *A.*

zu verſprechen hätte, mit der Freiheit, dieſe Penſion zu verzehren, wo ſie will. Gleiche Penſion genieſsen auch die älternloſen Waiſen ſo lange, bis das jüngſte Kind das zwölfte Jahr *) erreicht hat.

Zu allen dieſen bedenklichen Umſtänden kommt noch der, daſs ich nicht weniger als drei Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von ſieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun lieſse ſich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daſs eine Frau wenig oder gar nicht davon beläſtiget würde. Denn meine älteſte Tochter wird hier in einer Penſion, wo ſie mir aber wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich koſtet, erzogen; der Sohn iſt auswärts bei einer leiblichen ſehr edeln Schweſter von mir, und die jüngſte Tochter bei einer braven Frauen-Schweſter. Jedes Kind hat es da, wo es ſich befindet, ſehr gut, und wird dergeſtalt geliebt, daſs ich Mühe haben würde, es loszureiſſen. Denn alle ſind, Gottlob! ſehr

*) Jetzt das zwanzigſte. *A.*

gut geartete und liebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein wenn ich wieder heirathete, ſo würde es mit darum geſchehen, daſs ich dadurch von dem Herzweh genäſe, welches ich ſo oft über die Abweſenheit und Zerſtreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde ſie dann wieder um mich verſammelt wiſſen wollen, Theils um Koſten zu erſparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu beſorgen. Da ich aber dieſe Kinder alle auſserordentlich lieb habe, und es bei mir ſo wohl Temperament, als Grundſatz iſt, daſs man nie gütig und liebreich genug gegen ſeine Kinder ſeyn könne: ſo würde es mich an meiner empfindlichſten Seite ſchmerzen, wenn ſie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre ſie gleich ſonſt ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloſs weil ſie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unſchuldiger Weiſe könnten ſie ihr zuwider ſeyn. Denn ich fühle, es könnte mir eben ſo gehen, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern ſeyn ſollte, die ich unglücklicher Weiſe nicht leiden kann;

und gleichwohl brauchte ich mich deſswegen nicht für ſchlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieſes iſt alſo ein höchſt wichtiger Punct, der aufmerkſame Prüfung erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebensgeſchichte. Ich habe zwei Schweſtern zu Weibern gehabt. Auf eine ſonderbare Art, zu weitläuftig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erſte zu heirathen, ohne ſie zu lieben. Ja, ſchon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendſten Leidenſchaft für die Zweite, die damahls noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntſchaft mit mir ſelbſt hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchſtens für einen kleinen Fieberanfall, der ſich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grauſame Zukunft thun können, ſo wäre es Pflicht geweſen, ſelbſt vor dem Altare vor dem Segensſpruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte ſich nicht, ſondern

wurde durch eine Reihe von faſt zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöſchlicher. In eben dem Maſse, als ich liebte, wurde ich von der Höchſtgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch ſchreiben müſſen, wenn ich die Martergeſchichte dieſer Jahre und ſo viele der grauſamſten Kämpfe zwiſchen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre ſie minder billig und groſsmüthig geweſen (worin ſie freilich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterſtützt wurde): ſo wäre ich zuverläſſig längſt zu Grunde gegangen, und würde jetzt dieſe Zeilen nicht mehr ſchreiben können. Was der Eigenſinn weltlicher Geſetze nicht geſtattet haben würde, das glaubten drei Perſonen ſich zu ihrer allerſeitigen Rettung vom Verderben ſelbſt geſtatten zu dürfen. Die Angetrauete entſchloſs ſich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heiſsen, und die Andere, in geheim es wirklich zu ſeyn. Dieſs brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchſt angſt- und kummervolle Verlegen-

heit zu Wege. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Im Jahre 1784 ſtarb meine erſte Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchſtgefeierte meines Herzens; allein nach kurzem glückſeligen Beſitze verlor ich auch ſie am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngſten Tochter an einem hektiſchen Fieber. Was ihr Beſitz, was ihr Verluſt mir war, das ſagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieſer Zeit lebte ich einſam und traurig mit ſehnendem Herzen.

Kann Eliſe'n der Mann noch reitzen, der ſo vor ihr da ſteht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir ſelbſt eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas iſt indeſſen doch wohl demjenigen erlaubt, zu ſeinem Beſten zu ſagen, der keinen ſeiner wichtigſten Fehler vorſätzlich verſchwieg. Dem Weibe, das mich, ſo wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein

nicht unglückliches Leben verſprechen. Iſt es ihr ſüſs, von mir geliebt, an meinem Buſen gehegt und gepflegt zu werden, ſo wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn wenn ich einmahl echt und von Herzen liebe, ſo liebe ich gewiſs unveränderlich, und keine Fülle des Genuſſes kann mich des geliebten Weibes ſatt und überdrüſſig machen; ſo gemein auch die Bemerkung iſt: der Genuſs ſey das Grab der Liebe. Nur Afterliebe, die den heiligen Nahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehe. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieſs immer ein Brautbett. Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichſten Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigſtens keine unedle und rauhe Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich ſie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig ſeyn, mit der Höchſtgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwohnten Mangel an ihrer Gegenliebe, zu hadern. Gott bewahre mich vor einem

Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in dieſem Falle zwar nicht geweſen: aber mir däucht, es würde von allen möglichen der ſchlimmſte ſeyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichſte Menſch werden. Denn es kommt mir vor, als ſey ich groſser Eiferſucht fähig. Freilich nicht, nach gemeiner Männer Weiſe, zum Hüthen und Auskundſchaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einſchränkung ihrer Freiheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzweiflung würde mein Herz zerfleiſchen, und in der grauſenden Geſtalt eines Höllen-Verdammten würde ich vor ihrem Angeſichte umher ſchleichen.

Nun, Eliſe, prüfen Sie ſich und mich! Erkundigen Sie ſich, wo möglich, nach mir und meinen Umſtänden auch bei Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen ſelbſt beſtätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich ſchlimmer ſchildern wird, als ich ſelbſt gethan habe: ſo könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr ſchildern, als

ich, der ich mich ſelbſt am beſten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir verſichert worden iſt, eine rechtſchaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer ſolchen Mutter theuer und werth war, ſo laſſen Sie ſich's in dieſem Falle doppelt angelegen ſeyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich dieſe Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe ſüſse Schwärmerinn, aufnehmen, und der Rath des Mutter-Kopfes wird vermuthlich zuverläſſiger ſeyn, als der Rath des Tochter-Herzens. Findet die Mutter, daſs der Mann, der ſich mit dem Pinſel der Wahrheit hier ſelbſt geſchildert hat, ohne mit Wiſſen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulaſſen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter ſeyn könne: nun — ſo überlaſſen Sie ſich dem vollen Zuge Ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich ſelbſt geſehen haben. Meinen Sie, nach wiederhohlter und abermahls wiederhohlter

Prüfung dieſer Beichte, daſs ich, Trotz Allem, was an mir auszuſetzen iſt, dennoch der Mann Ihres Herzens ſeyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht ganz und gar zuwider ſeyn ſollte; und Sie ſagen mir dieſes redlich, offenherzig und unbefangen: ſo will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremdem Nahmen, um weder Sie, noch mich ſelbſt vor der Welt bloſs zu ſtellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich ſelbſt muſs Sie erſt ſehen, wie Sie leiden und leben, und ob Sie diejenige wirklich ſind, die ich im Geiſte freilich ſchon längſt mit hoher Liebe umfaſſe. Geiſt, Herz, Charakter, Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, ſind zwar wichtige Ingredienzien zu einer glücklichen Ehe; allein ſie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir ſind insgeſammt ſinnliche Menſchen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unſere Sinne müſſen ein wechſelſeitiges Behagen an einander finden, welches ſich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, ſondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das ſich weder mahlen, noch beſchreiben, ſondern allein im

Innerſten fühlen läſst. Dieſes Etwas läſst ſich weder geben, noch nehmen.

Nach dieſen Vorbereitungen wird es ſich in der erſten Stunde unſerer perſönlichen Zuſammenkunft ausweiſen, ob wir das Publicum mit der allerſonderbarſten Heiraths-Geſchichte zu amüſieren, — zu unſerm eigenen noch gröſseren Amüſement zu amüſieren im Stande ſind, oder nicht.

Eliſe, Eliſe! ich ſchlieſse mit einer theuern, feierlichen Beſchwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige beſorgt ſeyn kann, als er iſt, beſchwöre ich Sie: Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bei ſich fühlen, daſs Sie ſich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich ſchwöre Ihnen, in Anſehung Ihrer eben dasſelbe zu beobachten.

Und ſo hoffe ich freudig, der Allbarmherzige werde unſern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit ſeinem Segen krönen.

G. A. B.'

Verzeichniſs von Bürger's Schriften.

Anmerkung. Die mit einem * bezeichneten Schriften ſind ohne Nahmen.

I. Einzeln gedruckte Schriften.

* Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechiſchen des Xenophon von Epheſus. Leipzig, 1775. 8.

Gedichte. Mit acht Kupferſtichen von Chodowiecki. Göttingen, 1778. 8.

Dieſe Ausgabe iſt unzählige Mahl nachgedruckt.

Macbeth. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Nach Shakeſpear. (Mit zwölf Kupferſtichen von Chodowiecki.) Göttingen, 1783. Zweite Auflage, 1784. 16.

Ueber Anweiſung zur Deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten. Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen. Erſtes Blatt. Göttingen, 1787. 8.

* Wunderbare Reiſen zu Waſſer und Lande, Feldzüge und luſtige Abenteuer des Freiherrn von Münchhauſen, wie er dieſelben bei der Flaſche im Zirkel ſeiner Freunde ſelbſt zu erzählen pflegt. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, hier und da erweitert, und mit noch mehr Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. (Die erſte erſchien im Jahre 1787.) London (Göttingen), 1788. 8.

Gedichte. Zwei Theile. (Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers und Kupferſtichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen, 1789. 8.

Dieſe Ausgabe iſt ebenfalls ſehr oft nachgedruckt.

Benjamin Franklin's Jugendjahre, von ihm ſelbſt für ſeinen Sohn beſchrieben, und (aus dem Franzöſiſchen) überſetzt. Berlin, 1792. 8.

Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. Erſter und zweiter Band, (oder: Gedichte. Erſter und zweiter Theil,) 1796. Dritter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Erſter Theil,) 1797. Vierter Band, (oder: Vermiſchte Schriften. Zweiter Theil,) 1798. (Mit dem Bildniſſe des Dichters, und Kupferſtichen und Vignetten von Riepenhauſen nach Zeichnungen von Fiorillo.) 8.

Von dieſer Ausgabe iſt zu gleicher Zeit ein Abdruck in kleinerem Formate, mit Deutſchen Lettern, ohne Kupferſtiche, bei dem rechtmäſsigen Verleger erſchienen. Auch ſind ſchon mehrere Nachdrücke derſelben da.

II. Periodiſche Schriften.

* Muſen-Almanach. Oder: Poetiſche Blumenleſe für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen, 16.

Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſten Bandes erſtes, zweites, drittes Stück. Berlin, 1790, 1791. 8.

III. Beiträge zu periodiſchen Schriften.

1. Zu der Deutſchen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Herausgegeben von Herrn Klotz. Sechster Band. Halle, 1771. Seite 1:

* Gedanken über die Beſchaffenheit einer Deutſchen Ueberſetzung des Homer; nebſt einigen Probe-Fragmenten.

2. Zu dem Deutſchen Merkur vom Jahre 1773. Zweites Vierteljahr, S. 20:

Die Nachtfeier der Venus.

Vom Jahre 1776. Zweites Vierteljahr, S. 146:

Homer's Ilias. Sechste Rhapſodie.

Vom Jahre 1776. Viertes Vierteljahr, S. 46:

An einen Freund über ſeine Deutſche Ilias.

3. Zu dem Deutſchen Muſeum. Leipzig, 1776. Erſter Band, S. 1:

Homer's Iliade. Fünfte Rhapſodie.

Erſter Band, S. 279:

Der Hund aus der Pfennigſchenke.

Erſter Band, S. 281:

Schön Suschen.

Erſter Band, S. 440:

* Aus Daniel Wunderlich's Buche.

Erſter Band, S. 451:

Lenardo und Blandine.

Zweiter Band, S. 1062:

An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

1777. Erſter Band, S. 193:

* Dido.

Zweiter Band, S. 435:

Vorſchlag, dem Büchernachdrucke zu ſteuern.

1779. Erſter Band, S. 534:

Karrik-Thura. Probe einer neuen Ueberſetzung Oſſian's.

4. Zu dem Journale von und für Deutſchland. Herausgegeben von Gökingk. Erſter Band. Ellrich, 1784. S. 48:

Homer's Ilias. Vorbericht und erſter Geſang.

Erſter Band, S. 159:

Homer's Ilias. Zweiter Geſang.

Erſter Band, S. 361:

Homer's Ilias. Dritter Geſang.

Erſter Band, S. 592:

Homer's Ilias. Vierter Geſang.

5. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Erſter Band. Erſtes Stück. Berlin, 1790. S. 3:

Gebeth der Weihe.

Drittes Stück. 1791. S. 225:

Bellin. Erſter Geſang.

6. Zu den Politiſchen Annalen. Herausgegeben von Chriſtoph Girtanner. I. Band. Berlin, 1793: S. 34 und 230:

* Die Republik England.

Zweiter Band, S. 121:

* Die Republik England. Fortſetzung.

7. Zu der Akademie der ſchönen Redekünſte. Fortgeſetzt durch eine Geſellſchaft von Gelehrten. Erſten Bandes viertes Stück. Göttingen, 1797. S. 345:

Hübnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten.

Zweiten Bandes erſtes Stück. 1798. S. 3:

Hübnerus redivivus. Das iſt: Kurze Theorie der Reimkunſt für Dilettanten. Fortſetzung.

8. Gedichte mit und ohne Nahmen in der Göttingiſchen Poetiſchen Blumenleſe von den Jahren 1771 bis 1798.

9. Gedichte in dem Lauenburgiſchen Muſen-Almanache für das Jahr 1776, und dem Hamburgiſchen von den Jahren 1777 bis 1779.

10. * Recenſionen in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek und Allgemeinen Literatur-Zeitung.

*

Vorrede zu K. G. Bock's Ueberſetzung des Virgiliſchen Lehrgedichtes vom Landbau. Leipzig, 1790. 8.

Verſchiedene Gelegenheitsgedichte.

*

Bürger's Bildniſs befindet ſich vor dem 35. Bande der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek; dem 1. Bande vom Jahre 1785 des Journals von und für Deutſchland; vor der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1789; vor der Poetiſchen Blumenleſe für das Jahr 1795, und vor dem erſten Bande ſeiner ſämmtlichen Schriften *).

*) Von dem letzten befindet ſich auch ein Abdruck vor dieſen Blättern. — Unter dieſen fünf Bildniſſen ſcheint mir das vor der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789), was den Total-Eindruck betrifft, am ähnlichſten zu ſeyn, und das vor der Poetiſchen Blumenleſe jenem am nächſten zu kommen.

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahle und den dazu eingegangenen Beiträgen.

Als Bürger geſtorben war, wagte ich's, ſeine Freunde und Verehrer aufzufordern, daſs ſie mich durch geringe Beiträge in den Stand ſetzen möchten, unſerm Freunde ein kleines Denkmahl zu errichten. Dieſe Aufforderung ſchickte ich einigen ſeiner auswärtigen beſten Freunde zu, und einer von dieſen, der Herr Bibliothekar Bieſter, lieſs ſie in der Berliniſchen Monathsſchrift abdrucken. Dadurch wurden die unten Genannten bewogen, mir die verzeichneten Beiträge zugehen zu laſſen.

Dabei muſs ich aber noch bemerken, daſs die Aufforderung Vielen, welche vielleicht mit Vergnügen das Ihrige beigetragen haben würden, gar nicht zu Geſichte gekommen iſt, indem ich nicht zudringlich genug war, um Alle, die Bürger'n geſchätzt hatten, darum in Anſpruch zu nehmen. Man würde daher ſehr

vielen warmen Verehrern des Dichters und ſeiner Muſe, deren Nahmen man in dem nachſtehenden Verzeichniſſe vermiſſet, Unrecht thun, wenn man glaubte, ſie hätten ſich geweigert, Etwas dazu herzugeben. Manchem mag das Vorhaben gar nicht bekannt geworden ſeyn; Manche mögen zwar davon gehört, aber erwartet haben, daſs die Aufforderung zu ſeiner Zeit noch beſonders an ſie erginge; und Einige mögen geglaubt haben, das ganze Unternehmen komme vielleicht nicht zu Stande.

Indeſſen iſt es allerdings in ſo fern zu Stande gekommen, als nun wirklich eine Denkſäule, wenn auch nicht von Marmor, doch von Sandſtein, in der Arbeit iſt, und im nächſten Aprill oder Mai aufgerichtet werden ſoll. Die Herren Hofbildhauer Gebrüder Heyd in Caſſel haben es übernommen, für 200 Rthlr. um Oſtern eine Statue zu liefern, welche ihrem Meiſsel keine Schande machen wird. Funfzig Reichsthaler ſind darauf bei Schlieſsung des Contractes bereits bezahlt worden. Die Statue wird eine Germania vorſtellen, welche die Urne ihres

Dichters mit einem Eichenkranze bekränzet. Anfangs war zwar das Denkmahl für den Ort, wo Bürger's Gebeine ruhen, für den Gottesacker, beſtimmt; allein da es Einige lieber an irgend ein Lieblingsplätzchen hinwünſchten, wo der Dichter in ſeinem Leben wohl ein *Tête à Tête* mit ſeiner Muſe gehabt hätte: ſo iſt dazu nun der hieſige Ulrichiſche Garten vor dem Albani-Thore gewählt worden, den er vorzüglich in den erſten Morgenſtunden der erſten ſchönen Frühlingstage zu beſuchen pflegte, und wo die meiſten Verbeſſerungen in der Nachtfeier der Venus entſtanden ſind. Dieſer Garten iſt dem Magiſtrate erbenzinspflichtig, und für immer zu einem öffentlichen Vergnügungsorte beſtimmt. Das Denkmahl ſteht hier vollkommen ſicher, ſo lange nähmlich der Zahn der Zeit ſeine zerſtörende Gewalt nicht daran ausübt; indem der jetzige Beſitzer für ſich und ſeine Erben, und zwar mit Einwilligung des Magiſtrates, verſprochen hat, das Monument nie von der Stelle zu rücken.

Einige von den Contribuenten hätten ihre Beiträge lieber zu einem andern Zwecke verwen-

det geſehen; da aber der gröſsere Theil doch ein ſteinernes Denkmahl wünſcht, und auch die Aufforderung zu den Beiträgen zunächſt darauf gerichtet war: ſo habe ich dieſe Beſtimmung nicht eigenmächtig ändern wollen.

Wer ſeinen Nahmen in dem nachfolgenden Verzeichniſſe nicht findet, der kann gewiſs ſeyn, daſs kein Beitrag von ihm in meine Hände gekommen iſt.

Den achtungswerthen Perſonen, welche ſo gütig die Mühe übernommen haben, Beiträge einzuſammeln *), bin ich doppelt verbunden.

*) Zu dieſen gehören vorzüglich: Herr Hauptmann von Archenholz in Hamburg, Herr Bibliothekar Bieſter in Berlin, Herr Bürgermeiſter Bollmann in Aſchersleben, Herr Aſſeſſor Cordes in Oldenburg, Herr Hofrath Eſchenburg in Braunſchweig, Herr Inſpector Fiorillo in Göttingen, Herr Kammerherr Graf von Harrach in Wien, F. H. K. in H., Herr Profeſſor Schlichtegroll in Gotha, Herr Doctor Schönemann und Herr Aſſeſſor Reinhard in Göttingen. Der Letzte hat ſich über dieſs noch durch ſeine mannigfachen Bemühungen bei der Herausgabe der Schriften ſeines Freundes auf mehr als Eine Weiſe um das Andenken desſelben verdient gemacht.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
A.			
L. Ch. *Althof* in Göttingen	2	—	—
Herr Kanzelley-Director *Andreä* in Berlin	—	16	—
— Hauptmann von *Archenholz* für ſich und von einigen Mitgliedern der Harmonie in Hamburg	20	6	—
B.			
Herr Doctor *Bartels* in Hamburg	—	17	4
— *Baſilewitſch* aus Rußland	—	16	—
— geheime Rath von *Beguelin* in Berlin	1	—	—
— Procurator *Behm* in Hamburg	—	17	4
— von *Behr* aus Lievland	1	8	—
— Rath *Benzler* in Wernigerode	1	8	—
— Bibliothekar *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Madame *Bieſter* in Berlin	1	—	—
Herr Bürgermeiſter *Bollmann* in Aſchersleben	2	18	—
— Profeſſor *Bouterwek* in Göttingen	1	8	—
— Advocat *Brande* in Hannover	1	8	—
— J. C. *Brede* in Stettin	3	—	—
— Kriegsrath *Brömel* in Berlin	1	—	—
— von *Bülow* in Hannover	—	16	—
— *Burckardt* in Aſchersleben	—	12	—
— von *Burgsdorff* aus Berlin	1	8	—
	42	14	8

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	42	14	8
Herr Deichgräfe *Burmeſter* in Oldenburg	2	15	6
— *Buttmann*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

C.

Herr Doctor *Cappel* in Göttingen	1	—	—
— Landgerichts-Aſſeſſor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6
— Doctor *Cordes* in Oldenburg	2	15	6

D.

Herr von *Dalberg* aus Mannheim	1	12	—
— Buchhändler *Dieterich* Sohn in Göttingen	5	7	—
— Paſtor *Dinglinger* in Braunſchweig	1	—	—
— *Douglas* in Aſchersleben	—	12	—
— von *Duve* in Hannover	—	16	—

E.

Herr Profeſſor *Emmerich* in Altorf	1	—	—
— Hofrath *Eſchenburg* in Braunſchweig	—	16	—
— Commiſſions-Rath *Ettinger* in Gotha	—	18	—

F.

Herr Hofrath *Falke* in Hannover	—	16	—
— Kaufmann *Fetſchow* in Berlin	—	16	—
	65	6	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	65	6	2
Herr Inſpector *Fiorillo* in Göttingen	1	8	—
— Licentiat *Flor* in Hamburg	—	17	4

G.

Herr *G.* in Hannover	—	16	—
— M. *G-b-r*	2	—	—
— Senator *Geier* der Jüngere, Oberſchauamts-Präſes in Hirſchberg,	—	16	—
— von *Gemmingen* aus Franken	1	—	—
— geheime Hofrath *Girtanner* in Göttingen	5	—	—
— Canonicus *Gleim* in Halberſtadt	5	7	—
— geheime Finanz-Rath von *Gökingk* in Berlin	3	—	—
— Collegiát *Grabenhorſt* in Braunſchweig	—	16	—
— Kanzelley-Rath *Gramberg* in Oldenburg	2	15	6
— Licentiat *Greilich* in Hamburg	2	8	—
— Doctor *Gries* in Hamburg	1	8	—

H.

Herr *H.* in Hannover	—	16	—
— *H.* in Hannover	—	16	—
— K. *H.* in Göttingen	—	16	—
	93	22	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	93	22	—
Herr *Händler* in Münden	—	16	—
— Secretär von *Halem* in Oldenburg	2	15	6
— Kammerherr Graf Karl von *Harrach* in Wien für ſich ſelbſt	15	—	—
und nachher noch von Andern geſammelt	33	6	8
— Abt *Henke* in Helmſtädt	1	8	—
— Hofrath *Hildebrand* in Erlangen	—	18	—
— *Hügell* in Aſchersleben	—	12	—
Frau Kriegsräthinn von *Hüllesheim* in Minden	1	—	—
Herr Hofrath *Hufeland* in Jena	1	—	—
— Legations-Rath von *Humboldt* in Jena	2	—	—
I.			
Herr Doctor und Garniſon-Medicus *Jäger* in Göttingen	1	12	—
— Profeſſor *Ilgen* in Jena	1	12	—
K.			
Herr *K.* in Hannover	—	16	—
— Bergrath *Karſten* in Berlin	—	16	—
Frau Bergräthinn *Karſten* in Berlin	—	16	—
Herr Hof- und Landgerichts-Aſſeſſor Baron *Kielmannsegge* in Güſtrow	52	22	—
	210	—	2

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	210	—	2
Herr Advocat *Kirchhof* in Oldenburg	2	15	6
— Kriegsrath *Klaatſch* in Berlin	1	8	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	8	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	—	—
— von *Knorring* aus Rufsland	1	8	—
— Collaborator *Kries* in Gotha	—	18	—
— *Kruſe* in Aſchersleben	—	16	—
Frau Kammer-Directorinn *Kruſemark* in Minden	1	18	—
L.			
Herr A. *L.* in Göttingen	—	16	—
— Buchhändler *Lagarde* in Berlin	1	—	—
— Aſſiſtenz-Rath *Lettow* in Berlin	1	12	—
— Hofrath *Lichtenberg* in Göttingen	2	—	—
— Doctor und Senator von *Lingen* in Bremen	5	7	—
— Licentiat *Luis* in Hamburg	—	17	4
— J. D. *Luis* in Hamburg	—	17	4
M.			
Herr Kaufmann *Mau* in Berlin	—	16	—
— Kriegsrath *May* in Berlin	1	12	—
Madame *Meder*, geb. *Morien*, in St. Petersburg	—	16	—
	235	13	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	235	13	4
Herr K. A. *Meier* in Hannover	—	16	—
— Doctor F. A. A. *Meyer* in Göttingen	1	—	—
— *Michaelis* in Aſchersleben	1	—	—
— Licentiat *Mönkeberg* in Hamburg	—	17	4
Demoiſelle Jenny *Morien* in Caſſel	—	16	—
Herr General - Superintendent *Mutzenbecher* in Oldenburg	2	15	6
— *Muzel* in Aſchersleben	1	—	—
Madame *Mylius* in Berlin	2	15	6
Herr *Mylius*, Gelehrter in Berlin,	1	—	—

N.

Herr Buchhändler Friedrich *Nicolai* in Berlin	3	—	—
— Profeſſor *Neyron* in Braunſchweig	—	16	—

O.

Herr Doctor *Olbers* in Bremen	1	—	—

P.

Herr Profeſſor *Paulus* in Jena	1	12	—
— Referendar *Pietzker* in Berlin	1	—	—
— von *Plato* in Hannover	—	16	—
— Licentiat *Prinzhauſen* in Hamburg	—	17	4
	257	11	—

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	257	11	—
R.			
Herr *R.* in Hannover	—	16	—
— Graf *Raſoumoffsky* aus Rußland	1	8	—
— Rath *Reichard* in Gotha	—	18	—
— Aſſeſſor *Reinhard* in Göttingen	2	12	—
— Regierungs-Aſſeſſor *Richter* in Cleve	—	16	—
— Profeſſor *Rickleffs* in Oldenburg	2	15	6
— *Riemeyer* in Aſchersleben	—	16	—
Frau geheime Räthinn *Roden* in Minden	2	15	6
Herr Hofrath *Rudloff* in Hannover	1	—	—
S.			
Herr *S.* in Hannover	—	16	—
— *S.* in Hannover	—	16	—
— Rector *Sangerhauſen* in Aſchersleben	—	16	—
— Cammer-Muſicus *Schade* in Gotha	—	18	—
— *Schatz* in Gotha	—	18	—
— Hofrath *Schiller* in Jena	1	12	—
— Profeſſor *Schlichtegroll* in Gotha	—	18	—
— *Schlüter* aus Hamburg	1	8	—
— Profeſſor *Schmidt* in Jena	3	—	—
— Canonicus *Schnakenberg* in Berlin	2	—	—
— Doctor *Schnelle* in Hamburg	—	17	4
	283	3	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	283	3	4
Herr Bibliotheks-Secretär Doctor *Schönemann* in Göttingen	—	16	—
— Hofrath *Schütz* in Jena	3	—	—
— Subrector *Seidel* in Berlin	1	—	—
— Syndicus Doctor *Seidenſticker* in Göttingen	1	—	—
— A. *Soſt* in Hannover	—	16	—
— Profeſſor *Spalding* in Berlin	—	16	—
— *Splittegarb*, Lehrer in Berlin,	1	—	—

T.

Herr Conrector *Thieme* in Berlin	—	16	—

U.

Herr *U.* in Hannover	—	16	—

V.

Herr Buchhändler *Vieweg* in Berlin	1	—	—
— General-Conſul von *Virio* in Hamburg	3	—	—

W.

Herr *Wackenroder* aus Berlin	1	—	—
— Doctor *Wardenburg* in Göttingen	2	12	—
— *Wedemeyer* aus Berlin	1	—	—
— *Witthauer*, Tonkünſtler in Berlin,	—	16	—
	304	15	4

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	301	15	4
Herr Profeſſor *Woltmann* in Jena	2	20	—
Y.			
Herr *Y.* in Hannover	—	16	—
Z.			
Herr *Z.* in Hannover	—	16	—
Ungenannte.			
Eine Geſellſchaft in Darmſtadt	3	—	—
Eine Geſellſchaft in G.	26	11	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	1	—	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben	—	16	—
Ein Ungenannter in Aſchersleben *)	—	16	—
Ein Ungenannter in Gotha	—	18	—
Ein Ungenannter in Halle	5	7	—
Ein Ungenannter in Hamburg	—	17	4
Ein Ungenannter in J.	6	—	—
Ein Ungenannter in Marburg	—	16	—
Summe aller bis jetzt eingegangenen Beiträge	351	16	8

*) Die Nahmen dieſer vier Aſchersleb iſchen Contribuenten waren auf dem Subſcriptions-Zettel ſo unleſerlich geſchrieben, daſs ich ſie lieber gar nicht, als verſtümmelt, abſchreiben wollte.

	Rthl.	Ggr.	Pf.
Von voriger Seite	351	16	8
Abgang, wegen geringerer Münzsorten,	3	12	—
Bleiben übrig	348	4	8
Dazu kommen noch drittehalbjährige Zinsen von 200 Rthlr.	20	—	—
Summe der Einnahme	368	4	8

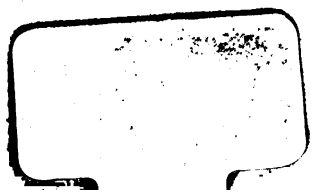
Ausgaben.

1) Für Porto und andere Kleinigkeiten	6	8	—
2) Den Herren Hofbildhauern Heyd abschläglich	50	—	—
Noch zu bezahlen sind:			
3) Den Herren Heyd nach Errichtung der Statue	150	—	—
4) Für das Fundament etwa	30	—	—
5) Für ein hölzernes Geländer etwa	30	—	—
Summe der Ausgaben	266	8	—

Es würde auch noch der Transport der Statue, von Cassel hierher, bestritten werden müssen, wenn nicht einer von unsers Bürger's thätigsten Freunden, Herr Johann Christian

Dieterich hierſelbſt, ſich gütigſt erbothen hätte, denſelben durch ſein eigenes Fuhrwerk beſorgen zu laſſen.

Von der zuſammen gebrachten Summe bleiben alſo, nach Abzug der Ausgaben, noch übrig 101 Rthlr. 20 Ggr. 8 Pf.; voraus geſetzt, daſs die nur ungefähr angegebenen Koſten für Fundament und Geländer ſich nicht höher belaufen. Dieſer Überſchuſs ſoll für's erſte verzinſet und in der Folge, der Abrede gemäſs, für Agathon Bürger, etwa zur Anſchaffung von Büchern, oder auf eine andere nützliche und ſeiner künftigen Beſtimmung gemäſse Art, verwendet werden. Göttingen, am 4. Februar, 1798.

Althof.

61621900